

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Sonntag, 3. Februar 1929

Nr. 30.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kč 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Ausstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag (Hilfsm.)

Schach dem Steuerunrecht! Die Kleinbauern und Gewerbetreibenden als Opfer der Bürgerblockpolitik.

Sommer scharfer tritt die Tatsache in Erscheinung, daß die Wirtschaftspolitik der Bürgerblockmehrheit gegen alle Schichten des arbeitenden Volkes gerichtet ist. Zuerst haben die Arbeiter die Schläge der Hungerpötte empfunden. Die Lohnempfänger spürten vor allem die Auswirkungen der Zoll- und Teuerungspolitik der grün-schwarzen Koalition. Langsam werden aber auch die Schichten der Selbständigen, die Kleinlandwirte, Handwerker und Gewerbetreibenden die Folgen des herrschenden großkapitalistischen Regimes gewahrt.

Die Steuergesetzgebung und die Steuerpraxis der heutigen Regierung sind es in erster Linie, welche bis tief hinein in den Mittelstand Unwillen und Empörung wachrufen. In diesen Streifen wurde die sogenannte Steuerreform mit gewissen Hoffnungen begrüßt. Sie es doch, daß durch dieses gesetzgeberische „Standardwert“ die Steuern herabgesetzt, die öffentlichen Lasten abgeburdet werden sollen. Wälder Steuerträger würde eine solche lebensreiche Neuerung nicht mit Freuden begrüßen?

Nun, alle Hoffnungen auf die wohlthätigen Wirkungen der Steuerreform sind gewiß nicht enttäuscht worden. Aus allen Villanen ist es herauszufallen, daß die Banken, die großen und mittleren Industrieunternehmen und die in Wirklichkeit vollzogene Nationalisierung der Verwaltung, der Zerstückelung entgegenzusetzen zu wollen, eine „Straffe Zusammenfassung“ der Arbeitsgebiete (der Scharte und der Kurve) vornimmt, der nationalen Sektionierung ein Ende bereitet, zeigt ihr als treuen Diener und Anwalt jener Politik, deren Bekämpfung die Deutschbürgerlichen in ihren unpolitischen Tagen als die Hauptaufgabe ihres politischen Willens zu bezeichnen nicht müde wurden, deren Bekämpfung das kulturelle Interesse der deutschen Minderheiten erfordert. Daß sie um schöner Vorbereitungen, um Gewinnung einer fadenförmigen, fadenbaren Regierungsmacht willen das Kampffeld preisgeben, so den Kampf selbst dem Gegner gegenüber moralisch entwertern, ist das wirkliche Fazit dieser würde und charakterlosen dreißigjährigen Regierungsteilnahme. Die brutale Verletzung des in Mähren bestehenden Autonomierechtes ist die natürliche Krönung der deutschbürgerlichen Regierungsteilnahme.

Aber die Staatsausgaben sind nicht geringer geworden. Die Militärausgaben wurden mit der Einführung des Militärfonds auf unerträglich Höhe stabilisiert. Der neue Finanzminister muß nach der Steuerreform die gleichen Militärausgaben aus der Volkswirtschaft herauspressen, wie vor der Steuerreform. Und so ist es ein überaus seltsames Mißverhältnis, daß die Hundertmillionenbeiträge, welche den Großkapitalisten an Steuern erlassen werden, auf der anderen Seite von den kleinen Steuerträgern mehr abgeholt werden müssen. Was den Reichen geschont wird, muß den Armen und Minderheiten genommen werden.

Die Kleinbauern und Häusler haben die Steuerpraxis des Bürgerblocks bei der Bemessung der Einkommensteuer gründlich kennen-erlernt. Weit über den Rahmen des Gehobenen hinausgehend, verlangen die autoritären Organismen, über Weisung der Reichsregierung, die Minderheiten der Landwirtschaft, doch den Kleinbauern doppelt und dreifach höhere Steuerbeiträge anzurechnen werden als den Großbauern. Die Steuerämter gingen trotz des Protestes der Kleinbauernorganisationen darauf ein. Erst ein autoritärer, unklarer, unklar hat diesen autoritären Steuerbehörden zu Fall gebracht. Als durch schuldvolle von Staatsbehörden und Beamten die Kunde von diesem Unrecht in jedes Dorf hinausgetragen wurde, beschlossen die noch beim Bund der Landwirte stehenden Kleinbauern zu rebellieren. Die landwirtsch. Arbeitervereine verlesenen ihre eigenen Weisungen. Das Finanzministerium mußte mit einem solchen Erfolg vorerst die unklaren Weisungen zurückziehen. Zum erstenmal hat die junge Kleinbauernbewegung sie mächtigen autoritären Parteien zum Rückzug gezwungen.

Damit ist jedoch nur ein kleiner Bruchteil des Steuerunrechtes der Bürgerblockmehrheit abgewehrt. Um nur ein weiteres Beispiel davon heranzuführen: Die sogenannte Kleinsteuer hier wird noch dieselbe unklare Abrechnung praktiziert wie bei den Kleinrentnern. Früher wurden für einen Wohnbestand-

teil drei Kronen Steuer gezahlt, nach der Steuerreform fünf Kronen; bei zwei Räumen früher sechs Kronen, jetzt zehn Kronen; bei drei Wohnbestandteilen früher neun Kronen, jetzt 15 Kronen; bei vier Wohnbestandteilen früher 20 Kronen, nun 30 Kronen. Dagegen hat die Steuerreform bei 16 Wohnbestandteilen die Steuer von 220 Kronen auf 170 Kronen herabgesetzt. Für die kleinen Hausbesitzer die Erhöhung, für die Schloß- und Villenbesitzer eine Ermäßigung — so sieht die Steuergerechtigkeit des Bürgerblockregimes aus.

Lauter Klagen hören wir aus den Reihen der Handwerker und Gewerbetreibenden über die Höhe der Steuervorschriften, die vor dem 2. Dezember zwar zurückgezogen, aber dann doch ausgeführt wurden. Der größte Unfug wird bei der Umsatzsteuer getrieben, wo man den kleinen Dorfschultern und Schneidern und sonstigen Gewerbsleuten, die kaum den Lohn eines Arbeiters verdienen, Umsätze vorräubelt, welche die Wirklichkeit mehrfach übersteigen. Es ist oft genug vorgekommen, daß solche kleine Steuerträger nach der Steuerreform noch einmal soviel Steuer vorgefordert erhielten, als vormals. So retten die Gewerbetreibenden das Kleinhandwerk . . .

Werden die Regierungsparteien ob dieser Zustände zur Reue gestiftet, so reden sie sich auf die Beamten aus. Wir haben aber heute dieselben Steuerbeamten wie vor der Steuerreform. Sie antworten noch immer genau so gerecht oder ungerecht wie früher. In ihnen kann es also nicht liegen. Am was es schlechter geworden ist, das ist ausschließlich auf die

neuen Steuergesetze und auf den reaktionären Regierungskurs zurückzuführen. Das Steuersystem des kapitalistischen Klassenstaates ist eben ein raffiniertes Ausbeutungsinstrument. Mit keiner komplizierten Maschinerie erfüllt es einen sehr einfachen Zweck: Den Arbeitsertrag des schaffenden Volkes, — der Lohnarbeiter und der kleinen Selbständigen — in die Tresors der Banken, in die feuerfesteren Klassen der reichen Nichtsteuer zu überführen.

Die Regierungsparteien empfehlen ihren geprellten Anhängern, gegen die hohen Steuervorschriften fleißig Rekurse einzubringen. Natürlich müssen sich die Steuerzahler mit allen Mitteln, auch mit diejenem, gegen den wahnwitzigen Steuerdruck zur Wehr setzen. Aber mit Rekurse allein ist verflucht wenig getan. Das heutige Steuersystem muß verschwinden und mit ihm die bürgerlich-kapitalistische Parlamentarierheit, die es geboren hat. Arbeiter, Gewerbetreibende und Kleinlandwirte haben ein gemeinsames Interesse daran, daß wir zu einer wirklichen Steuerreform kommen, welche das Arbeitseinkommen jagt und dafür schonungslos in die Taschen und Kassen der großkapitalistischen Ausbeuter hineingießt. Kein Kritizieren und Kammerieren hilft den kleinen Steuerträgern aus ihrer Not, sondern nur die Sammlung aller arbeitenden Schichten unter der Parole: Schach dem Steuerunrecht des Bürgerblock! Kampf, unerbittlichen Kampf den Parteien und der Regierung, die die Profitinteressen der Zinnspekulanten und eines Herrn Bata über die Lebensinteressen des werktätigen Volkes stellt.

Reichstagsdebatte über den Kellogg-Pakt.

Stresemann: „Vorläufig nur ein Versprechen“.

Berlin, 2. Februar. (Eigenbericht.) In der heutigen Reichstagsdebatte stand die erste Lesung des Kellogg-Paktes auf der Tagesordnung. Stresemann leitete die Verhandlungen mit einer Rede ein, in der er der Auffassung entgegentrat, als ob die der Unterzeichnung in Paris vorausgegangen diplomatischen Verhandlungen der Pakt von vornherein einen Teil seiner Wirksamkeit genommen hätten. Deutschland habe keinen Anlaß, der Begründung des Paktes entgegenzutreten, die Briand bei dem Akt der Unterzeichnung gegeben habe, daß nämlich dem Krieg als Instrument der nationalen Politik in juristischer Form das genommen worden sei, was seine

größte Gefahr darstelle, nämlich seine Rechtsgültigkeit. Wenn das deutsche Volk bisher den Friedensbestrebungen der verschiedenen Regierungen mit Stillsitzen begegnet sei, so sei das nicht ein Mangel an Friedenswillen, sondern es habe seinen Grund darin, daß man diejenigen Folgen vermisse, die sich aus den so weitgehenden internationalen Erklärungen der Regierungen von selbst ergeben. Der Pakt bleibe also, solange die Schlussfolgerungen aus den Friedensbestrebungen nicht gezogen werden, vorläufig nur ein Versprechen und eine Grundlage für die weitere Aregulierung der rechtlichen Ordnung des Völkerebens.

Minderheitsdebatte im Völkerbund.

Auf der Tagesordnung der nächsten Ratssitzung.

Genf, 2. Februar. Zur Minderheitenfrage veröffentlicht das Generalsekretariat des Völkerbundes folgende Mitteilung:

Der Generalsekretär des Völkerbundes hat einen Brief des deutschen Mitgliedes Dr. Stresemann erhalten, worin in Uebereinstimmung mit der von Herrn Dr. Stresemann in der Ratssitzung vom 15. Dezember in Lugano abgegebenen Erklärung ersucht wird, folgende Frage auf die Tagesordnung des Rates zu setzen:

Langfristige Spannung

Berlin, 2. Februar. (Eigenbericht.) Vor einigen Tagen hatte der bayerische Ministerpräsident Held scharfe Angriffe gegen die preussische Regierung gerichtet. In München war das vor Vertretern der dortigen Regierung nahestehenden Presse geschehen. Die Antwort, die heute der preussische Ministerpräsident Braun darauf gab, erfolgte vor der Öffentlichkeit der gesamten Presse. Die preussische Erklärung ist in ruhigem Ton gehalten, um nicht die Differenzen noch zu verschärfen.

Es handelt sich dabei um die Forderungen, die die einzelnen Länder an das Reich stellen und die sich auf die Rechte aus dem früheren Eisenbahngesetz gründen. Die Länder behaupten, daß sie bei der Übernahme der einzelstaatlichen Eisenbahnen auf das Reich zu kurz gekommen seien und deshalb jetzt noch erhebliche Maßnahmen herauszubekommen müßten. Bayern hat bei den Konferenzen die Priorität für

„Die Garantie des Völkerbundes für die Bestimmungen zum Schutz der Minderheiten.“

Infolgedessen hat der Generalsekretär diese Frage auf die vorläufige Tagesordnung der nächsten Ratssitzung, die am 4. März in Genf beginnt, gesetzt.

Wie bekannt, ist andererseits auf Antrag des kanadischen Mitgliedes Vanduraud „Die Frage des bei Minderheitenpetitionen einzugehenden Verfahrens“ auf die Tagesordnung der 54. Ratssitzung gesetzt worden.

Seine Ansprüche gefordert. Das ist von den Vertretern der anderen Länder natürlich abgelehnt worden. Darüber ist nun die bayerische Regierung entrüstet, und außerdem noch über einen Anspruch für verloren gegangenes Staatsvermögen in Höhe von dreieinhalb Milliarden Mark, den Preußen schon im Jahre 1919 gegenüber dem Reich erhoben hat.

Der preussische Minister sprach am Schluß seiner Darlegungen den Wunsch aus, daß alles unterbleiben möge, was das Verhältnis zwischen den einzelnen Ländern und der Länder zum Reich verschlimmern könnte.

Trotzt noch immer schwer krank?

Wien, 2. Februar. Aus den Kreisen der Freunde und Anhänger Trotzkis wird den Vätern mitgeteilt, daß Trotzki noch immer schwer krank sei und in Alpa Wa wele. Es werde ihm keine Behandlung qualifizierter Ärzte erteilt und von seiner Abreise ins Ausland könne nicht gesprochen werden.

Die „Nationalisierung“ der Landesverwaltung.

Von wenigen Tagen sind, wie berichtet, die Aufstellung der Referate im mährisch-schlesischen Landesausschuß statt. Diese Verteilung zeigt die „Erfolge“ der deutschen Missionen in ihrem „Kampfe“ um die nationale Autonomie in solcher Beleuchtung, mit solcher Deutlichkeit, daß der Blindste sehend, der Urteilsirrigste erkennend wird. Der letzte Rest der nationalen Autonomie rechte, der Umsturz und Staatsgründung überdauert hatte, wurde dabei liquidiert. Das Referat über das gesamte Schulwesen Mährens und Schlesiens, deren durch die Verwaltungsreform erfolgte Vereinigung dadurch ja erst ihre besondere nicht mehr zu verfallende Motivierung erhält, kommt in die Hände und in die Verfügungsgewalt des tschechischen Nationalsozialisten Kopeček und damit wird auch das deutsche Schulwesen Mährens, mit dem sich bisher der deutschsozialdemokratische Landesausschußbeisitzer Pipal zu befassen hatte, diesem entzogen. Durch diesen heillosen Akt erfüllt sich ein Dauerentsatz für das deutsche Schulwesen und für die deutsche Kultur der beiden Länder, das die Schöpfer der Verwaltungsreform vor allem gewollt, für das beiden deutschbürgerliche Mischpöbel die volle moralische und politische Verantwortung tragen, das sie den Deutschen der beiden Länder im vollen Bewußtsein der Tragweite des Verwaltungsreformens beabsichtigt haben. Daß Minister Cerng für diese letzte praktische Konsequenz der nationalsozialistischen Offensive gegen den noch vorhandenen Rest der Landesautonomie das allermodernste Fremdwort „Nationalisierung“ der Verwaltung verwendet, ist kein neuerer Begriff, die in Wirklichkeit vollzogene Nationalisierung der Verwaltung. Daß er mit der seiner Begründung, der Zerstückelung entgegenzusetzen zu wollen, eine „Straffe Zusammenfassung“ der Arbeitsgebiete (der Scharte und der Kurve) vornimmt, der nationalen Sektionierung ein Ende bereitet, zeigt ihr als treuen Diener und Anwalt jener Politik, deren Bekämpfung die Deutschbürgerlichen in ihren unpolitischen Tagen als die Hauptaufgabe ihres politischen Willens zu bezeichnen nicht müde wurden, deren Bekämpfung das kulturelle Interesse der deutschen Minderheiten erfordert. Daß sie um schöner Vorbereitungen, um Gewinnung einer fadenförmigen, fadenbaren Regierungsmacht willen das Kampffeld preisgeben, so den Kampf selbst dem Gegner gegenüber moralisch entwertern, ist das wirkliche Fazit dieser würde und charakterlosen dreißigjährigen Regierungsteilnahme. Die brutale Verletzung des in Mähren bestehenden Autonomierechtes ist die natürliche Krönung der deutschbürgerlichen Regierungsteilnahme.

An der österreichischen Zeit bestand in Mähren die konsequente durchgeführte nationale Sektionierung des Schulwesens. Sie schuf in der traurigen Wüste der österreichischen nationalen Kämpfe wenigstens in einem Lande eine hoffnungsvolle Oase, um so fruchtbarer und wertvoller, als sie ihre Entstehung nicht dem gefeigebirgerlichen zentralen Parlamentarismus, sondern dem autonomen Willen der beiden das Land Mähren bewohnenden Nationen verdankte und so das Volk selbst zur einzigen Quelle der Verwaltung machte, ohne noch das vordringende, nie zur Tat gewordene Wort der tschechoslowakischen Staatsverfassung als tönende „demokratische“ Zäpfele in die Welt hinausschiebe. Auch fand Sprache, Kultur, Sprache der Nationen innerhalb der Grenzen Mährens eine weitere Sicherung im Bereiche der nationalen Mission, dessen Gebrauch jedes verübende Eingreifen der Vertreter der einen Nation in die nationale Rechtshoheit der anderen Nation zu einer faktischen Unmöglichkeit machte. Für die Logik und moralische Kraft des autonomen Gedankens, der bei längerem Bestand des alten Österreich seine werdende Kraft über die Grenzen eines Landes hätte ausdehnen müssen, ist charakteristisch, daß er selbst den Umsturz in wesentlichen Teilen überdauerte, daß der mährische Landesausschuß mit seinem national sektionierten Angeden und den verwaltenden Missionen die Gründung des neuen Staates überdauerte und dies letzte Hindernis der nationalstaatlichen Zentralismus erst mit Hilfe der deutschbürgerlichen Mischpöbel der Verwaltungsreform genommen werden konnte.

Die Verände der deutschbürgerl. Regierungsparteien sieht jetzt, da es dazu zuspät geworden ist, ein Mißi vor dem Gerichtshof der Wähler zu schaffen, die Protokollstrafen der Christlichsozialen, welche „reumütig“ die Verpaffung aller Pflichten

Amtsübernahme Udrzals.

Prag, 2. Febr. Im Palais des Ministerpräsidenten übergab heute mittag der Stellvertreter des Ministerpräsidenten Dr. Srámek sein Amt dem neuernannten Vorsitzenden der Regierung J. Udrzal in Anwesenheit der Sektions- und Abteilungsleiter des Ministerpräsidenten.

Der mit dem Vorsitz der Regierung betraute Verteidigungsminister Fr. Udrzal hat heute in dieser Funktion den Eid auf die Verfassung in die Hände des Präsidenten der Republik abgelegt.

zugeben müssen, werden niemanden täuschen. Es ist gewiß keine angenehme Situation für die Deutschbürgerlichen, daß ihnen die Preisgabe kultureller Lebensinteressen, die Ermöglichung weiterer Verschärfung der Minderheitsrechte von den sozialdemokratischen „Nationalverratern“ vorgeworfen wird. Es ist auch für sie keine politische Entlastung, daß die Presse ihrer nationaldemokratischen Regierungsgenossen ihnen zuliebe die deutschen Sozialdemokraten als deutsche „Nationalisten“ beschimpft. Was leisten sich die nationaldemokratischen Brüder in der Glossierung der Ausführungen Gzechs in Falkenau, alles den braven Deutschbürgerlichen zuliebe, denen sie in Wirklichkeit zum befürchtenden Schaden noch den verdienten Hohn hinzufügen.

Die deutschen Sozialdemokraten haben das große „Verbrechen“ begangen, bei ihrem Programm der nationalen Autonomie, das allein der nationalen Gerechtigkeit und der politischen Vermittlung in einem gemischtsprachigen Staat entspricht, auszuweichen. Sie haben in der consequenten Wahrung dieses grundsätzlichen Standpunktes die Verwaltungsreform auch wegen der ihr innewohnenden autonemiefeindlichen Tendenz bekämpft und sich von dem Schwindelmonöveur der Deutschbürgerlichen nicht hängen lassen, die ausgerechnet die Verwaltungsreform als — nationale Konzession und nationales Entgegenkommen zu bezeichnen die Kühnheit aufbrachten. Diesem schwindelhaften Treiben hat nun ein Ende bereitet, was unter Duldung der in der Regierung sitzenden Deutschbürgerlichen im mährisch-schlesischen Landesauschuß geschah. Das Ausmaß des Eigenlebens, das dem deutschen Schulwesen, den deutschen Kulturinteressen nach der großen Leidensgeschichte jahrelanger Drohungen gegönnt sein wird, wird vom tschechischen Nationalsozialisten Kopeckel, wird von der durch die Verwaltungsreform übermächtig gewordenen Bürokratie bestimmt werden. Der mit den Rechten einer beratenden Körperschaft bedachten Landesvertretung, die auch noch in der Richtung ihrer Wünsche zu forrgieren sich die Regierung nicht zu scheuen brauchte, wird die von uns vorausgesagte Rolle, den Dingen ihren Lauf zu lassen, bleiben. Das Vierteljahrhundert, das seit der Regelung der nationalen Angelegenheiten durch den mährischen Ausgleich vom Jahre 1905 fast verstrichen ist, wird abgeschlossen durch die Vernichtung der rechtlichen Autonomie unter Aufrücken von den deutschbürgerlichen Parteien auferlegte Bürgerregierung. Bei der bevorstehenden Abrechnung, die hoffentlich in kürzester Zeit vor dem Forum der Wählerchaft erfolgen wird, wird das verlegene Stammeln und das verspätete Bekenntnis der seit drei Jahren begonnenen Verbrechen den Verärrern nicht nützen. Auch für das, was in diesen Tagen bei der Konstituierung der mährisch-schlesischen Landesverwaltung geschah, tragen in erster Linie die deutschen Regierungsparteien die stärkste Verantwortung. J. P.

Schon wieder alles verpfuscht!

Eine Zimmererkklärung des Politbüros zum Kampf der Textilarbeiter.

Daß die Generalkriegspropaganda der Kommunisten, mit der man die Textilarbeiter ins Verderben hinführen will, nicht gewerkschaftlichen Motiven entspricht, sondern von ein paar unerfahrenen jungen Leuten im Politbüro gegen den Willen der kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre fabriziert wird, geht neuerdings aus dem geistigen „Rude Pravo“ mit aller Klarheit hervor. Das Blatt drückt nämlich auf der ersten Seite (ein bißchen spä: überdies!) eine Resolution ab, die das Politbüro der KPC am 23. Jänner gefaßt hat. Dort heißt es u. a.:

Auf Grund der Berichte über die bisherige Entwicklung konstatiert das Politbüro:

- 1. daß unmittelbar eine Zweifelsituation besteht,
- 2. daß die bisherigen Beschlüsse des Politbüros nicht durchgeführt wurden.

Die Parteien der Schwierigkeiten, auf die die Partei mit der Organisierung des Kampfes stößt, sind in der opportunistischen Passivität zu suchen, die die Partei bisher noch nicht überwunden hat. Im ersten Kampf, in dem die Partei auf einer grundsätzlich richtigen Linie auftritt, in dem es zu einem gewaltigen Konflikt in der Textilindustrie unter der Führung der KPC gekommen ist und wo wir unmittelbar eine revolutionäre Situation haben, zeigt sich offener Widerstand gegen die neue Linie der Partei. Der sich einerseits in den Ansichten des Gen. S. J. J. zeigt, der den Anbruch und die Führung des Kampfes überhaupt als unmöglich bezeichnet, andererseits in den letzten Ereignissen in der Zeitung der Textilindustrie, wo eine Reihe von Funktionären offen parteifeindliche Erklärungen abgab. Diese Tatsachen schaffen eine ungeheuer ernste Situation für die Entwicklung des Kampfes. Die opportunistischen Elemente, welche sich so in einer unmittelbaren Kampfsituation gegen den Kampf stellen, werden verstärkt durch das Auftreten des Genossen J. J. J., der die neue Situation nicht begreift und daher den Kampf dieser opportunistischen Richtungen gegen die Linie der Partei unterstützt, dann auch durch den Fehler des Genossen J. J. J., der auch jetzt noch die Situation als für den Kampf nicht reif ansieht und dadurch sein mangelndes Verständnis für die neue Taktik der Wirtschaftskämpfe verrät.

In der Vorbereitung des Kampfes haben sich bisher folgende schwere Fehler gezeigt:

Unzureichende Verbindung des Kampfes mit den politischen Fragen der Basisierung, Kriegsgefahr.

Unzureichende Enthüllung der Aufgabe der Reformisten, das Überwiegen der Ansichten daß man nicht ohne die Reformisten kämpfen könne, und ungenügender Kampf gegen sie.

Unzureichende Verbindung der allgemeinen Frage des Kampfes mit der Frage der Nationalisierung.

In diesen politischen Fehlern treten schwere Mängel der praktischen Kampfvorbereitungen hinzu:

- 1. Nichtdurchführung der Kampfspläne vom Politbüro beschlossenen.

- 2. Unzureichender demonstrativer Charakter der Kampfvorbereitungen nach außen.
- 3. Planlosigkeit und Anarchie der Kampfvorbereitungen, völlige Unklarheit in der Frage der Entfaltung des Kampfes.

- 4. Zufällige und unsystematische Bearbeitung der Betriebe.
- 5. (Konfliktiert.)
- 6. Unzureichende Aktivität der Betriebszellen.
- 7. Ständige Passivität in der Frage der Frauen und der Jugend.
- 8. Vernachlässigung der internationalen Verbindung.

- 9. Fehler bei den Wahlen der Streikleitungen (anonyme Streikleitungen).

Das Politbüro spricht die Meinung aus, daß die Erscheinungen opportunistischer Passivität liquidiert werden müssen, die sich im Kampfe zeigen, und daß alle opportunistischen Tendenzen so rasch als möglich überwunden werden müssen.

Folgt nun noch ein Rezept des Politbüros zur „Verschärfung des Kampfes“ usw.

Da muß man sich wirklich fragen, wie der einfache kommunistische Textilarbeiter auf der im Politbüro mit einem Präzisionsbrechreng neuester Konstruktion glücklich entworfene „richtigen Linie“ verfahren soll, wenn diese schwierige Sache nicht einmal den politischen und gewerkschaftlichen Generalsekretären der Partei gelingen will! Man muß sich nur die Situation vorstellen: Das Politbüro hat zum Gebenemachen das erste mal in seiner langjährigen Tätigkeit die richtige Linie gefunden, und doch sind gerade die Führer der kommunistischen Textilarbeiter nicht um die Wurst auf diese Linie zu kriegen. Sogar die roten Gewerkschaftssekretäre machen diese Bedrückung des Politbüros nicht mehr mit und sitzen sich trotz allen Drohungen nicht der ausichtslosen Streikpartole.

Und da sollte auch es nur noch einen einzigen kommunistischen Textilarbeiter geben, der seine Haut dafür zu Mark trägt, damit ein paar Leute aus dem Politbüro von Moskau das große goldene Ehrenzeichen für „Revolutionierung der Massen“ sich ergattern? Selbst im Weltkrieg kam man sich nur ganz im Anfang getraut, mit dem Schicksal von Jehnauenden derart umspringen, wie es jetzt die Leute aus dem Politbüro mit den Textilarbeitern tun möchten!

Die abgedruckte Resolution zeigt ja schwarz, auf weiß, was für ein Chaos bei den Kommunisten in dieser Frage herrscht. Und diese Leute wollen die Textilarbeiter zum Siege führen? Hört deren Wolk auch nur das Geröse an diesem Siege? Nein und dreimal nein, denn dann würden sie sich ja selbst des ärgsten Opportunismus schuldig machen. Was kümmert das Politbüro die Bekämpfung des Lebensstandards der arbeitenden Massen? Irrevolutionär müssen die Massen werden, und dazu sind verlorene Streiks notwendig, die die Arbeiterschaft in noch tieferes Elend stürzen und sie damit für den Vortradikalismus der Moskauer erst richtig empfänglich machen. Das ist das Moskauer Rezept, nach dem das Politbüro die Massen rücksichtslos in den Kampf treiben will! Auf diesen Wegen wird ihnen aber auch kein einziger Textilarbeiter folgen!

Neuer Explosivstoff in China.

Von Tang Leang-Si.

Dem flüchtigen Beobachter mag es scheinen, als ob die Reorganisation der „National“ Regierung von Nanjing auf der von Sun Yat Sen stammenden Basis der Fünf-Gezeiten-Gliederung sowie die juristisch-diplomatische Anerkennung Nanjings der Großmächte, mit Ausnahme von Japan, den Beginn einer neuen Ära im Fernen Osten bedeuteten. Jenes wird als ein Ausdruck dafür betrachtet, daß die destruktive Epoche der chinesischen Revolution abgeschlossen ist, dies als ein Beweis dafür, daß der Erfolg der nationalen Revolution als gesichert gilt.

Jenen politisch vermag man auf eine Reihe von Reformen hinzuweisen, die sich auf das gesamte Leben der Nation erstrecken, auf die Beratungen der Landeskonferenzen über das Erziehungswesen, den finanziellen Wiederaufbau, das Verkehrswesen, auf die Vereinheitlichung des Finanzwesens der Provinzen Kiangsi, Anhwei, Tschekiang und Fukien, auf die neue Beamtenordnung und die Einführung von offenen Prüfungen für den diplomatischen und konsularischen Dienst, auf den Entwurf eines neuen Fabrikgesetzes, auf die Gründung der Bank von China nach dem Muster der Bank von England, auf die Einsetzung einer Kommission zur Unterdrückung des Opiumhandels und der vorbereitenden Abrechnungskommission, der die Schaffung einer militärischen Reorganisations-Kommission folgte. Außenpolitisch ist festzustellen, daß sich die Mächte, mit der einzigen Ausnahme Japans, veranlaßt gesehen haben, die chinesische Forderung nach Sollaunomie anzuerkennen und für den Fall des „Wohlerhaltens“ die Abschaffung der Exterritorialität in Aussicht gestellt haben. Des Ferneren sind die Besuche von Albert Thomas und Avenols vom Völkerbundsekretariat zu vermerken, die China beweisen sollen, daß Genf christlich Anteil am Wiederaufbau Chinas nimmt und es ein Fehler wäre, wenn China vom Völkerbund zurückgehen würde. Der wirtschaftlichen Sphäre ist die Berufung von berühmten amerikanischen Nationalökonomern zu verzeichnen.

Nominell kann also ein bedeutender Fortschritt im politischen Organismus Chinas nicht geleugnet werden. Die Reichshauptstadt ist aus der korrupten Atmosphäre Peking's mit ihrem ungezügeln und unnatürlichen Diplomatenbesatz nach dem weniger bequemen, aber besser geeigneten Nanjing verlegt worden. Vom Standpunkt des Völkerrechts ist China wieder zu einer Einheit geworden und damit wieder in die Familie der Nationen aufgenommen. Mit Großbritannien und den anderen Großmächten, ausschließlich Japans, sind wieder freundliche Beziehungen hergestellt. Wilde Streikbewegungen und Demonstrationen sind unterlag. Die Militaristen des Nordens sind besiegt; die Mandchurien hat dem „Dreivölker-Prinzip“ seine Gefolgschaft zugesagt und ein neues Regierungssystem, das keinerlei Parallele in der Geschichte der Welt kennt, ist eingeführt.

Eine nähere realistische Betrachtung der Lage Chinas muß jedoch bittere Enttäuschung hervorufen. Die Hauptstadt ist zwar verlegt worden, aber der Geist, der die neue Metropole besetzt, ist der alte geblieben, da man das ganze Mandarinentum Peking's, mit Ausnahme einiger besonders berüchtigter Persönlichkeiten, in Bausch und Bogen mit verpflanzt hat. In einem gewissen

Der Schatz der Sierra Madre

Von H. Traven. 72

(Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin 1928.)

„Wo habt ihr denn die Säcken ausgeschüttet?“ fragte Howard.

Miguel lachte. „Was weiß ich? Jergendwo im Busch. Das eine Säcken hier, das andre weiter fort. Es war finstler. Wir sind dann in der Nacht weitermarschiert, um fortzukommen. Wir haben kein Kreuz hingeworfen, wo wir die Säcke ausgegüßter haben. Zaud gibt es überall. Sie brauchen sich nur zu blicken. Und wenn Sie gerade den Sand den Sie vielleicht als Proben hatten, suchen gehen wollen, ich glaube nicht, daß Sie noch ein Körnchen finden. In der vorklehen Nacht hatten wir einen fürchterlichen Sturm. Der hat alles fortgeweht, auch wenn ich genau wußte, wo es war, wo wir die Säcken ausgeschütteten. Ich würde es Ihnen sonst gern sagen, für ein Säcken Tabak. Aber ich weiß es nicht und kann mir den Tabak nicht verdienen.“

Howard wußte nicht, was er sagen sollte. Alles, was er äußern oder was er tun konnte, war nur, ein solches Gelächter anzuhören, daß die übrigen Männer und auch die Soldaten mitlachen mußten, obgleich sie nicht wußten, wo der Wig lag. Aber das Lachen klang so gesund, daß sich niemand gegen seine Wirkung wehren konnte.

Howard warf den Strauchbeben ein Säcken Tabak zu, dankte dem Offizier, verabschiedete sich von ihm, und dann ritt er mit seinen Freunden wieder zurück.

„Well, my boy“, sagte Howard, während er sich auf den Rand des Lagers setzte, auf dem Curtin lag. „Das Gold ist dahin gegangen, wo es herkam. Diese prachtvollen Salunken haben es für Sand gehalten mit dem wir die Fellschwärmer in der Stadt betrogen wollten kein Auswischen der Felle. Und diese Lämmer haben den Sand

alle ausgeschüttet. Wo, wissen sie nicht mehr, weil es finstler war. Und dann hat der Hurikan in der vorklehen Nacht den Rest besorgt. Für ein Säcken Tabak war jetzt die ganze Bronze zu haben, für die wir zehn Monate schufteten.“

Und er begann so zu lachen, daß er sich krümmen mußte, weil ihm der Bauch weh tat.

„Wie du da lachen kannst, das ist mir ganz und gar unverständlich“, sagte Curtin halb erbost. „Das verstehe ich nicht“, sagte Howard, nur noch immer mehr lachend. „Wenn du hier nicht lachen kannst, bis du platz, dann weißt du nicht, was ein guter Wig ist, und dann kannst du mir leid tun. Dieser Wig ist zehn Monate Arbeit wert.“

Und er lachte, daß ihm die Tränen über die Waden liefen.

„Mich haben sie zum Wunderdoktor gemacht“, blökte der Late lachend, „ich habe mehr erfolgreiche Kuren und für weniger Medizin aufzuweisen als der beste Arzt in Chicago. Du bist zweimal totesgeschossen worden und lebst immer noch, und der gute Dobbs hat den Kopf so völlig verloren, daß er ihn selber nicht einmal mehr damit suchen gehen kann. Und das alles für Gold, das uns gehört, und von dem niemand weiß, wo es ist, und das b'ltger ist als ein Säcken Tabak für fünfundsiebzig Centavos.“

Nun endlich begann Curtin zu lachen, und er wollte gerade ebenso kräftig damit herausbrüllen, wie es der Alte schon die ganze Zeit tat. Aber Howard hielt ihm die Hand auf den Mund: „Nicht so laut, alter Junge, sonst platzt dir der Zungenknäuel. Und den mußt du behalten, weil wir sonst nicht nach Tambico kommen. Mit der Bahn wird es wohl kaum viel werden. Wir müssen auf den Eseln zurückreiten, und die wir nicht zum Reiten gebrauchen, die müssen wir verkaufen, damit wir wenigstens Tortillas und Fritoles zu essen haben, wir Missionäre, die wir sind.“

„Was können wir denn nur anfangen?“ fragte Curtin nach einer Weile.

„Ich überlege schon, ob ich mich hier nicht dauernd als Medizmann niederlassen soll. Wir können das Geschäft gemeinsam betreiben. Ich könnte allein sowieso nicht durch. Ich brauche einen Assistenten, und ich will dir alle meine Rezepte vermachern. Die sind gut, das kann ich dir versprechen.“

Als Howard die Pöden alle einzeln durchsuchte, begann, fand er einen Pöden, aus dem die Säcken nicht ausgeschüttet waren. Entweder waren sie übersehen worden, oder der von dem Strauchbeben, der sich diese Pöden angeeignet hatte, war zu bequem gewesen, die Pöden alle aufzuschüttern, weil er gedacht hatte, sich das für später aufzubehalten, wenn sie es nicht so eilig hätten, weiterzukommen.

„Das wird gerade reichen für — für was?“ fragte Howard.

„Mit dem Kino wird es wohl nichts?“ fragte Curtin.

„Dazu reicht es nicht. Aber ich habe gedacht, vielleicht ein ganz kleines Delikatessen- und Konfereengeschäft.“

„Wo? In Tampico?“ Curtin setzte sich halb auf.

„Natürlich. Wo dochst du denn?“ erwiderte Howard.

„Aber im letzten Monat, als wir in Tampico waren, machten ja vier große Delikatessengeschäfte innerhalb von sechs Wochen Pleite.“ Curtin hielt es für wichtig, den Alten zu erinnern.

„Das ist richtig“, sagte Howard. „Aber das war vor zwölf Monaten. Das kann sich nun geändert haben. Man muß sich doch ein wenig auf sein Glück verlassen können.“

Curtin überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Vielleicht ist doch dein erster Vorschlag der bessere. Wir versuchen es erst einmal eine Zeit mit dem Medizingeschäft, da ist uns wenigstens das Essen und die Wohnung sicher. Ob das bei den Delikatessen der Fall sein wird, weiß ich noch nicht recht.“

„Aber Mensch, da sitzt du doch mitten drin. Da brauchst du doch nur den Büchsenöffner zu

nehmen und eine Büchse aufzumachen oder auch zwei, wenn es dir schmeckt.“

„Well und schön. Aber das sollst du mir erst noch sagen, was du essen willst, wenn sie kommen und das Delikatessengeschäft verriegeln. Dann kannst du doch nicht mehr ran an die Konferenbüchsen.“

„Daran habe ich nicht gedacht“, sagte Howard betrübt. „Das ist wahr, dann können wir nicht mehr ran an die Büchsen, und der schönste Büchsenöffner ist dann wertlos. Ich denke auch, es ist vielleicht doch besser, die Delikatessen vorläufig allein zu lassen und uns lieber auf Medizin zu legen. Außerdem ist es ein höchst ehrenwerter Beruf. Delikatessenwarenhändler kann schließlich jeder Esel werden. Medizmann muß lange nicht. Dazu muß man geboren sein. Und das darf ich von mir mit Zug und Recht behaupten. Kommt nur erst rüber in mein Dorf, da wirst du etwas sehen und lernen. Den Hut wirst du ziehen vor mir, mein Junge, wenn du siehst, was für eine geachtete Persönlichkeit ich da bin. Die wollten mich vor einigen Tagen schon zur gelebenden Körperschaft machen. Was sie sich darunter denken, habe ich aber nicht erfahren können.“

In dem Augenblick kam kein Gastgeber herein.

„Senior“, sagte er, „wir müssen jetzt fortreiten. Es ist gerade ein Mann herübergeritten gekommen. Der sagt, es seien so viele Leute im Dorf, die den Doktor sehen wollten, daß sie im Dorf Angst bekämen. Darum müssen wir sofort losreiten.“

„Da hörst du es ja“, wandte sich Howard an Curtin, als er ihm die Hand gab.

Curtin lachte und sagte: „Ich denke, daß ich in drei Tagen rüberkommen kann, um den Wunderdoktor zu sehen.“

Howard hatte keine Zeit, zu antworten. Die Indianer hatten ihn untergesaßt, hinausgetragen und aufs Pferd gehoben.

Dann ritten sie mit ihm davon.

Sinn ist die Korruption und die Protektionwirtschaft in Nanjing noch schlimmer als diejenige Peking. Man hat nicht nur die höchsten Beamten des alten Regimes in Amt und Würden eingesetzt, sondern auch viele hohe Würdenträger, die von früheren nationalistischen Regierungen wegen Korruption und Unfähigkeit entlassen wurden, wieder eingestellt. Ein Mann wie Dr. C. C. Wu z. B., den Tschiang Kai Schek seinerzeit öffentlich beschuldigte, mit den Imperatoren in Hongkong unter einer Decke zu stecken, ist jetzt an der Spitze einer chinesischen Mission in den Vereinigten Staaten und wird als künftiger Botschafter für Washington genannt. Ein anderes Beispiel für die Schamlosigkeit der herrschenden Protektionwirtschaft ist die Ernennung des Frau Tschiang Kai Schek zum Mitglied des gesetzgebenden Rates und zum Bürgermeister von Nanjing, nachdem General Lu Tschien zum Rücktritt gezwungen worden ist.

Anstelle des nördlichen „Tschünates“ ist ein neuer Militarismus und Feudalismus im Süden entstanden, der sich in der weiteren Existenz der lokalen politischen Räte, in den verschiedenen Zentralen der Kwangsi-Militärs, in der Fortdauer der finanziellen Unabhängigkeit verschiedener Provinzen und im absoluten Verlangen der militärischen Reorganisationspläne ausdrückt. Die lokalen politischen Räte, die das Bindeglied zwischen den zentralen Behörden und den Provinzregierungen darstellen sollten, stehen völlig unter der Herrschaft der militärischen Kommandeure. Sie sollen nach einem Beschluß der fünften Vollversammlung des Zentral-Exekutivkomitees am 1. Jänner 1929 verschwinden. Später berichtete man jedoch auf die Durchführung dieses Beschlusses und das gilt wahrscheinlich für immer. Auch die Reorganisation der Nationalarmee wurde nur bei der Armee Tschiang Kai Scheks eingeleitet, während bei der Kwangsi-Armee und den anderen Armeen alles beim alten geblieben ist. Von ungefähr 2 Millionen Soldaten sind weniger als 100.000 demobilisiert worden, viele davon führen ein unstehtes Wanderleben. — Dieser Tage trat in Nanjing vor eine aus der obersten Militärs gebildete Reorganisationskonferenz zusammen aber auch hierbei dürfte nicht viel herausgekommen sein. Die chinesische Presse spricht sogar von geheimen Abmachungen zwischen Fung Tschiang und Tschiang Kai Schek gegen die Kwansi- und Mukden Gruppe. Selbst die Tatsache, daß Fung, Yen, Si Tschai Sun etc. in Nanjing Ministerposten besetzen, besitzt wenig Bedeutung, weil die Generäle ihre Armeekommandos oder die Präsidentschaft der lokalen politischen Räte beibehalten haben und überdies die Möglichkeit besitzen, sich in Nanjing durch Erfolge zu vertreten zu lassen.

Was die Unterdrückung des Opiumhandels betrifft, so explodierte der große „Kiangnan“-Skandal gerade eine Woche nach dem Zusammentritt der zur Beseitigung des Opiumhandels eingesetzten Landeskonferenz. Der Raum verbietet es leider, auf diesen überaus wichtigen Vorfall näher einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß am 26. Oktober des vergangenen Jahres auf dem von Wu Han kommenden Dampfer „Kiangnan“ eine Opiumfahndung aufgefunden wurde, die groß genug war, um ganz China zwei Jahre lang mit Opium zu versorgen. Dieses Opium sollte von dem Kommandeur der Garnison Schanghai (zur Kwangsi-Gruppe gehörig) in der französischen Konzeption verkauft und der Ertrag in Waffen und Munition umgesetzt werden. Es ist bezeichnend, daß die Presse von Schanghai diesen Skandal zunächst sozusagen verstaubte und der Polizeipräsident von der Nanjing Regierung entlassen wurde, als er den Vorfall der Zentralregierung meldete. Die öffentliche Meinung war natürlich über die Haltung von Nanjing erbittert. Unter Führung von Tschiang Kai Schek wurde schließlich zur Aufklärung der Angelegenheit eine Kommission nach Schanghai entsandt. Schon nach wenigen Stunden trat Tschiang Kai Schek von dem Vorstoß zurück und sowohl Tschiang als auch Fung füllten sich in Schwelgen. Die Ursache hierfür scheint darin zu liegen, daß hochgestellte Personen wie der Finanzminister Sung in den Skandal verwickelt waren und die Bekanntheit des Tatbestandes wahrscheinlich zu einem Wiederauflauern des Bürgerkrieges geführt hätte.

Andererseits hat ein großer Teil Chinas gemächlich unter einem Terrorismus zu leiden, wie er selbst unter Tschiang Tschao Lin unbekannt war. Sämtliche Oppositionsblätter sind z. B. unterdrückt und etwa Dreiviertel der aktiven Mitglieder der Kuomintang sind aus der Partei ausgeschlossen.

Es mehren sich jedoch die Zeichen dafür, daß diese Reaktion weit über das Ziel hinaufgeschossen hat. Kürzlich trat der Parteivorstand der Kuomintang von Nanjing aus Protest gegen die Wiederzulassung der ausgeschlossenen „Westhügelgruppe“ geschlossen zurück. Die Studenten der nationalen Universität Peking protestierten gegen die Ernennung Si Yu Nings, ihres früheren Vorgesetzten, zum Präsidenten der Universitätszone von Peking. Wenige Tage darauf wurde eine große Demonstration gegen die Geheimdiplomatie Wangs und Sungs bei ihren Verhandlungen mit den Mächten, gegen die übermäßigen Konzessionen gegenüber diesen Mächten und gegen die Anerkennung der Anleihen von 1913 und 1918 durchgeführt. Diese Streitpunkte haben inzwischen zu weiteren ernstlichen Meinungsverschiedenheiten im Schoße der herrschenden Gruppe Nanjings im Hinblick auf die „Yomintang“-Bewegung der Provinzen Honan und Schensi hat

öffentlich die Rückkehr Wangs verlangt, um eine Reinigung des „Stalles von Nanjing“ vorzunehmen.

Wohin diese Bewegung führen wird, ist heute noch nicht zu sagen. Sicher ist jedoch, daß

Früh-Urteile über Wilhelm II.

Aus Berichten österreichisch-ungarischer Diplomaten.
Mitgeteilt von Ludwig Brugel, Wien.

Der ehemalige deutsche Kaiser ist in das „Alter des Psalmisten“ eingetreten. Ein seines Gottesgnadentums Entkleideter lebt er in der Fremde, in die er floh, als die eisernen Märsche des Krieges und der Revolution gegen ihn entschieden hatten. Nicht die Tragik eines „gigantischen Schicksals“ war es, die ihn in die Verbannung jagte, sondern der den niedrigsten Lebensweisen eigene Trieb der Selbsterhaltung; ihn, der sich hoch erhoben fühlte über die niederen Menschen, die keine Krone trugen, ihn, der sich für ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung hielt, für große Dinge ausersehen. Als er 1888 nach der hundertjährigen Regierung seines Vaters den deutschen Kaiserthron bestieg, sah er sich göttlich. Eine Schar von Hölzlingen hatte systematisch dies Ueberwertigkeitsempfinden in ihm zu steuern verstanden und er war, wie alle kleinen Menschen, bald den Verlockungen erlegen, sich als König an Geist und Materie zu georben. So konnte es geschehen, daß er durch Jahrzehnte dem deutschen Volke als Heros hingestellt wurde, der, nach seinen eigenen Worten, Land und Volk „herrlichen Zeiten entgegenführte“ werde. Erst der Ausgang seines unheilvollen Regiments offenbarte aller Welt seine wirkliche Kleinheit und alle seine geistigen und charakterologischen Defekte, deren Zusammenwirken Reich und Volk an den Abgrund gebracht hatten.

An der Gestalt Wilhelm II. zeigt sich vor allem die ganze Verderblichkeit des Gottesgnaden-Systems, das sich in nur ganz geringem Maße vom römischen Cäsarenthum unterscheidet. Man würde aber den Intellekt und die Urteilskraft der geistigen Führer des deutschen Volkes schwer unterschätzen, wenn man behaupten würde, daß nicht schon frühzeitig an dem jungen Prinzen und an dem jungen Monarchen von vielen und hervorragenden Männern jene Eigenschaften erkannt wurden, die schließlich sein ganzes Wesen ausmachten und als kein Charakterkomplex in greifbare Erscheinung traten. Es gab nicht wenige, die schon vor Jahren ihrem Vange davon Ausdruck gaben, was des deutschen Volkes und der ganzen Welt harre, wenn der mit schweren geistigen und moralischen Gebrechen behaftete den Thron innehaben werde. Wie selbst weiteren Kreisen die verschiedenen drohenden Anzeichen des künftigen Kronenträgers bekannt waren, erhellt daraus, daß beispielsweise am Berliner Kaiserhofe akkreditierte österreichisch-ungarische Botschafter hierüber ihrer Staatskanzlei berichteten; wenn diese Herren es auch mit der gebotenen diplomatischen Reserve und dem alleruntertänigsten Respekt taten, so gaben doch ihre Berichte die unverkennbaren Fakten auf, die freilich erst nach Jahrzehnten von Wilhelms Regierung ihre endgültige Bestätigung gefunden haben.

Es war nirgends ein Geheimnis, daß das Verhältnis Wilhelms zu seinen Eltern, namentlich aber zu seiner Mutter, stets ein recht schlechtes war und der junge Prinz im Gegenstoß zu seinem liberalen Vater frühzeitig „streng konservativen Reigungen“ belandete; daß ihn aber auch sehr wenig kindliche Liebe besetzte, geht aus einem Berichte des österreichisch-ungarischen Botschafters Grafen Szechenyi vom 10. März 1888 hervor, zu einem Zeitpunkt, da der sterbenskränke Kaiser Friedrich auf den Thron gelangte. Es wird darin gesagt, daß Wilhelm „bestrebt ist auf sich, als die aufstehende Sonne, alle Blöde zu lenken; der nunmehrige Kronprinz sei zwar während seines Aufenthaltes in San Remo (wo der kranke Kaiser zur Erholung weilte) seinen hohen Eltern gegenüber sehr fehrlich und weich aufgetreten, doch dürfte diese Selbstüberwindung nach aller Berechnung nur von kurzer Dauer sein. Indes stehen die Gegenstände des Charakters und der Ansichten hier so schroff gegenüber, daß eine Aufgleichung derselben kaum möglich sein könnte.“

Vierzehn Tage später spricht derselbe Diplomat über Wilhelms Persönlichkeit noch deutlicher. Er sagt: „Die Bonner Affären des hohen Herrn treten noch sehr zum Vorschein und die autoritative und vornehmliche Art und Weise, mit welcher höchstschwierige Fragen behandelt sowie sein unvorsichtiges und intolerantes Vorgehen in religiöser Beziehung verursachen manches Kopf-schütteln und es gibt daher selbst in militärischen Kreisen nicht gar viele mehr, die ganz ohne Bangen dem nicht mehr fernem Regierungstritte des Kronprinzen Wilhelm entgegensehen.“

Ganz kurze Zeit nach dem Tode Kaiser Friedrichs ging der Thronerbe daran, alles gründlich zu ändern. „Kaum daß die sterblichen Ueberreste seines Vaters und Vorgängers im Grabe vollends erkalten sind, wurde mit großer Hast und Eile organisiert, verabschiedet, pensioniert; so ist dies danach angehen, ernste Bedenken zu erwecken. Daß man unter solchen Umständen beunruhigt ist der Zukunft nicht ohne Besorgnis entgegenblickt, und daß vielleicht in den höheren Schichten der Verwaltung und der Armee viele anfangen, sich ihrer Haut nicht mehr

*) Die zitierten Aeußerungen entstammen dem „Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv“.

China wieder einem Pulverfaß gleich und sich der angeammelte Explosivstoff jederzeit in der Form eines Krieges zwischen Fung und Tschiang gegen die Kwangsi-Gruppe entladen kann.

recht sicher zu fühlen geht aus der Sachlage hervor.“ (Bericht des Grafen Szechenyi, vom 4. Juli 1888.)

In einem „streng geheimen“ Berichte macht ein österreichisch-ungarischer Legationsrat Mitteilungen über eine Unterredung, die er mit dem kaiserlichen Leibargen Dr. Leuthold hatte. Der Arzt erzählte u. a., Kaiser Wilhelm sei wegen eines Zeitungsartikels in große Aufregung geraten; er habe den Kaiser gebeten, „dergleichen Emuazionen der Judenpresse nicht weiter zu beachten, gleichwie der hochselige Kaiser Wilhelm I. stets dies gehalten habe.“

In einem Berichte vom 9. Jänner 1889 meint der österreichisch-ungarische Botschafter, daß Kaiser Wilhelm nach Popularität hasche; zu seinen beliebtesten Vergnügungen gehören die Bierabende, wie „sich der Kaiser stets noch als Bonner Vorurtheile.“ Wenige Wochen später klagt der genannte Diplomat darüber, „daß das Muderium unter Kaiser Wilhelm einen günstigeren Boden gefunden hat.“

Ein geradezu vernichtendes Urteil über Kaiser Wilhelm fällt der zur Nationalliberalen Partei gehörende Professor Gneist, der gegenüber dem Grafen Szechenyi hervorhob, daß der junge Herrscher ein unfertiger Mensch sei, der übertriebene Entschlüsse fasse. Auch der englische Botschafter in Berlin, Sir E. Mallet, ließ sich in vertraulichen Momenten recht abfällig über die unreifen und eigenwilligen Hände aus, in welchen die Zügel des Staatsrogers ruhen.

Am 26. April 1890, also im dritten Regierungsjahre, berichtet der österreichisch-ungarische Botschafter:

„Kaiser Wilhelm leidet an einem ausgesprochenen Mangel an Aufrichtigkeit und hat nur den Wunsch, durch Ueberraschungen aller Art die Welt zu verblüffen.“

Um dieselbe Zeit berichtete der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg, Graf Wolkenstein, der über gute Beziehungen in Berlin verfügte, in einem „streng geheimen“ Berichte über Wilhelm:

„Es wird viel und laut darüber geklagt, daß Kaiser Wilhelm auf niemand hören will, alles nur nach seinem Willen und seiner oft ganz mangelhaften Information entscheide, oft sehr kompetente Urteile ganz in Eile und nachgerade steigere sich dies bis zum unvernünftigen Eigensinn.“ „Die Umgebung des Kaisers zeichne sich der Mehrzahl nach durch große Gemeinheit und schlechtes Ton aus. Parteikriecherei und ziemlich schamloses Verfolgen des eigenen Vortheiles zeichne die Herren, die die tägliche Umgebung des Kaisers bilden, unvortheilhaft aus.“

Derselbe Botschafter berichtete am 29. Juli 1890 nach Wien:

„Dermalen ist Kaiser Wilhelm von den friedlichsten Gefinnungen befeht. In früheren Zeiten wäre es unangenehm ausgefallen, daß Kaiser Wilhelm selbst bei Anlässen untergeordneter Natur immer zu sagen pflegte: „Nun desto besser; wenn die Sachen so stehen dann gehen wir eben los!“ Der Kaiser arbeite immer noch zu wenig.“ wird über Wilhelm geklagt.

Am 12. Dezember 1890 schreibt Botschafter Graf Wolkenstein über Wilhelm: „Er lebt, er denkt, er will, er handelt. Er allein füllt den Raum aus, wo der politische Gedanke — der Regierungsgedanke — konzipiert und von der geistigen Konzeption zur Tat gebracht wird. Er will ihn allein erfüllen und wird voraussichtlich jeden, der ihn an der Ausführung dieses Vorhabens hindern wollte, rasch und gründlich zu beseitigen wissen.“

Am 20. April 1891 schreibt Graf Wolkenstein: „An höchster Stelle (am Petersburger Hofe) besteht Mißtrauen gegen Kaiser Wilhelm II. Bei Hof herrsche die Meinung vor, der deutsche Kaiser sei geistig nicht in Ordnung. Auch der Zar sei vielleicht dieser Meinung. Wahrscheinlich sei Kaiser Alexander III. davon überzeugt, daß bei dem Latendrang, der Unruhe und dem sprunghaften Wesen, welches man hier dem deutschen Kaiser beilege — bei seiner Unberechenbarkeit — bei der bei ihm vorausgesehenen Unfertigkeit und Unvorsichtigkeit, die Dinge in Deutschland ein schlechtes Ende nehmen müssen. Des die Quellen des großen politischen Mißtrauens Alexander III. gegenüber dem deutschen Kaiser.“

Wir ist vollkommen erinnerlich, daß zur Zeit des Rücktritts des Fürsten Bismarck, Lohmannoff (russischer Minister des Aeußeren) mir gegenüber mit einer bemerkenswerten Positivität den Ausspruch machte, Kaiser Wilhelms Gesundheitszustand seien infolge seines Ohrenleidens keineswegs normal.“

Aus diesen wenigen „diplomatischen“ Aeußerungen geht wohl zur Genüge hervor, welche geistigen und sittlichen Auffassungen Wilhelm hatte. Seine ganze Regierungszeit und ihr Ende haben sie deutlich bezeugt.

Tagesneuigkeiten.

Das „bö.ferverbindende“ Münchner Bier.

Der deutsche Reichsfinanzminister hat eine Erhöhung der Steuer auf Bier und Brauntwein beantragt, um für einige besonders dringende Ausgaben des Reichshaushalts Bedeckung zu finden. Darob ist der Kampf in allen Bayern gegen ihn entbrannt und besonders in Lager wird bei jeder Generalversammlung der großen Brauereien, die ebenso wie bei und hohe Dividenden zahlen, auf die „katastrophalen“ Folgen einer Steuererhöhung hingewiesen. In dem Bericht der A.-G. Saderbräu heißt es wörtlich: Saderbräu kann man heute bereits wieder in allen Welttheilen genießen. Daraus ist zu ersehen, daß das Münchner Bier ein bö.ferverbindendes Produkt ist und bleibt, und mehr als ein anderes Produkt dazu beiträgt, den deutschen Namen und den Beweis deutscher Schaffenskraft und deutschen Schaffenswillens in die Welt zu tragen. Der Hauptkonsument im Inland ist der deutsche Arbeiter.

Also auch hier zeigt sich die verführende Wirkung des Bieres, der Arbeiter vergißt jeden Mafelampf und trinkt fleißig, damit das Alkoholkapital hohe Dividenden abwirft. Nicht nur in Deutschland!

Zehn Personen verbrannt.

Buchanpton (West-Virginia), 2. Febr. In Wohnhause der Familie Fines brach in der Nacht ein Brand aus, der mit so vernichtender Schnelligkeit um sich griff, daß sämtliche Mitglieder der Familie, zehn Personen, in den Flammen umkamen. Die einzige Person, die sich retten konnte, war ein Schwiegerjohn der Familie, der schwere Brandwunden davon getragen hat.

Die „hochaktive Vorbilanz“. Die „Pr. Presse“, das Organ für Pazifismus und Abrüstung der Armeen, schreibt über den neuen Ministerpräsidenten:

„Es kam zur Mobilisierung tschechoslowakischer Seereserve. Die Entschlossenheit seines Vorgehens hatte Hand in Hand mit den diplomatischen Schritten die gegen Rußland unternommen wurden, ihren vollen Zusammenbruch zur Folge. In ihren Auswirkungen hat diese Mobilisierung gute Früchte gezeitigt: Sie wies die organisatorischen Mängel auf, die der jungen Armee damals anhafteten, und wurde auf diese Weise Beginn traffer organisatorischer Arbeit, die sich sowohl auf den demokratischen Geist der Armee, als auch auf ihren technischen Ausbau erstreckt hat und erstreckt. Das tschechoslowakische Heer ist in seiner heutigen Gestalt und seiner Bedeutung als Verteidigungsarmee zum größten Teil das Werk des Nationalverteidigungsministers Udjal. Seine Bemühungen um ihre Konsolidierung und ihren Auf- und Ausbau schließen schon heute mit einem evidenten Erfolg und einer hochaktiven Vorbilanz.“

Die Zahlen der Vorbilanz fehlen leider. Wir vermuten, daß es sich dabei doch um die Soldatensebstmorde handelt, die wahrhaftig eine hochaktive Vorbilanz aufweisen und einen evidenten Erfolg darstellen. Wann sie die wirkliche Bilanz ziehen will, verrät die rassistische „Pr. Presse“ nicht. Aber die ganze Aktion läßt erraten, daß sie an ein Stahlbad der Völkerverdunstung und an die führende Rolle, die ihr selbst dann im Kriegesprequartier und im Hinterland beigemessen sein wird. (Das Orbis-Palais besitzt doch hoffentlich bombensichere Keller? Auf die paar lumpigen Millionen Steuerkronen für betonierete Unterstände wird's doch nicht angekommen sein!)

Der Frost erreichte Samstag früh in Sudweis und Deutschbrod eine Temperatur von —31, in Klattau —28, in Troppau —26, in Preßburg —25 und auf dem Karlov in Prag —24 Grad Celsius. Im Klementinum in Jmmer-Prag wurde —21,6 gemessen. Das letztmal wurde diese Kälte in Prag im Jahre 1893, also von 36 Jahren, beobachtet, wo man im Klementinum —22,4 verzeichnete. Der Wetterbericht verzeichnet für die nächste Zeit ein Anhalten des bisherigen Witterungscharakters und die Aussicht auf Tauwetter, die im Laufe des Freitag noch bestand, scheint auf Grund der neuesten Wetterkarten ganz verschwunden zu sein. Arge Verkehrsstörungen hat der Frost auf den Bahnen verursacht, wo vielfach die abgestellten Waggons und ganze Rüge an die Geleise anstieren und erst nach mühseligem Auftauen der Räder mittels Radeln usw. wieder in Gang gebracht werden können. Durch die strengen Fröste leidet ganz besonders das Fußpersonal, namentlich die Bremser, Verschieber und die Streckenwärter, die ihren Dienst nur unter Erschöpfung aller ihrer Kräfte klaglos versehen können.

Schwere Bluttat. In der Nacht auf Freitag wurde auf der Fische „Konstantin“ bei Bochum eine schwere Bluttat verübt. Ein 31 Jahre alter Geizer erschien Donnerstag abends in angetrunkenem Zustand zur Nachtschicht. Der Maschinensteiger wies ihn deshalb vom Arbeitsplatz. Der Gemahregelte stellte sich am Kesselhaus auf, erwartete dort den Geizer und stieß ihm mit voller Wucht sein großes Taschenmesser in die linke Brustseite. Der Betroffene brach sofort zusammen und verschied nach wenigen Sekunden. Die Polizei konnte kurz darauf den Täter verhaften.

30 Kinder überfahren. In Wien fuhr ein Fleischermeister, der sich mit einem eben erst erworbenen Führerschein auf seiner ersten Ausfahrt befand, mit dem Auto in eine Schar spielender Kinder; er hatte statt des Bremshebels den Gashebel in Bewegung gesetzt. Circa 20 Kinder wurden verletzt, zwei dürftigsten saam mit dem Leben davonkommen. Der Fleischermeister wurde verhaftet.

Mit dem Fuhrwerk in die Donau. Auf dem Budapest-Damer Donauluis geriet ein mit vier Pferden bespannter Kohlenwagen infolge des Blatteries des Reiters, glitt die steile Böschung von der Straße hinunter und stürzte auf die zugefrorene Donau. Die Eisdecke zerbrach unter dem Gewicht des mit 35 Zentner Kohle beladenen Wagens, so daß das Gefährt unter den Entsetzensschreien der Passanten in dem drei Meter tiefen Strom versank. Zwei Pferde ertranken, zwei konnten von der Feuerwehr gerettet werden. Der Reiter hat sich eine lebensgefährliche Lungenentzündung zugezogen.

Das Ende des Geizhalses. In Kosta wurde ein 55jähriger Mann, ein reicher Geizhals, von seiner 54jährigen Frau, die mit ihm 20 Jahre verheiratet war, ermordet. Die Mörderin barg die Leiche im Keller, wo sie von einem Sohne des Ermordeten entdeckt wurde. Die verhaftete Täterin leugnet standhaft. Die Polizei hat auch den Besten der Frau verhaftet.

Ein „Wohltäter der Menschheit“. Ein Londoner Strafgericht verurteilte dieser Tage einen Schwindler. Der sich Professor Radafay nannte und unter diesem Namen als Wohltäter der Menschheit in London starkbekannt war, zu sechs Monaten Gefängnis. Der Schwindler inserierte, daß er jedermann gratis sehr berühmtes „Mumienspulver“ schicken würde mit Hilfe dessen man alle Krankheiten heilen könnte. „Ich verlange kein Geld“, so hieß es in den Inseraten, „ich schicke den heilbaren Balsam an Arm und Reich und habe nur das Wohl meiner Nächsten im Auge. Fünf Schilling sind für Unkosten dem Brief beizulegen.“ Das angepreisene Mumienspulver bestand aus zermahleneen alten Knochen, die Radafay bei einem Werbeschlichter zentnerweise kaufte und dann mit Schwefel und Zinkpulver vermischte. Zahlreiche Patienten äußerten sich sehr anerkennend über das „Heilmittel“. Der Angeklagte erklärte bei Verkündung des Urteils gefaßt: „Undank ist der Welt Lohn — leider!“

Literarische Anekdoten.

Von Jo Hanns Adler.

Als Anatole France an seinem „Dienstort“ arbeitete, fragte ihn ein Freund:

„Wacht Ihr Roman Fortschritte?“ „Nein“, bedauerte Anatole France, „ich komme nicht vorwärts! Da ist pöflich eine Stelle, wo meine Menschen zu Feldern werden. Und da sage ich mir: Hier muß ich doch einen Fehler gemacht haben!“

Man sprach einmal vor Anatole France über Schriftsteller, deren Bücher Niefenanfragen erzielten und die doch keinen Funken von Talent hätten.

„Wieso haben sie kein Talent“, wendet der Dichter ein, „ist es etwa kein Talent, Bücher zu verkaufen, wenn man kein Talent hat?“

Eduard Vallereu bewarb sich auf Grund seines großen Erfolges von „Le monde ou l'on Pennait“ um Aufnahme in die Akademie. Er begab sich zweckgemäß zu Ernest Renan, um ihm seinen Besuch zu machen.

Renan begrüßte ihn: „Darf ich Ihnen einen Stuhl anbieten?“ „Danke, Meister“, blieb Vallereu stehen, „ich bin nicht gekommen, um mir einen Stuhl zu eroischen, sondern einen Sitz.“

Eine literarische Dame brachte Tristan Bernard einen Roman mit der Bitte um ein Gutachten.

„Acht Tage später schickte ihn Bernard mit dem üblichen Bedauern zurück.“

„Sie haben den Roman überhaupt nicht gelesen“, erhielt er da einen wütenden Bogen, „ich

Ehrenrettung der französischen Frau.

Von Dr. Maria Debus.

Wenn man von der Französin erzählt, dann spricht man nicht von ihr als französische Frau, sondern als prächtiger, verführerischer, lebensgleicher und vergnügungstoller Typ der Pariserin, und selbst diese Pariserin steht noch hinter dem Mädchen, der Frau vom Montmartre, die allein als Vertreterin der Französin, der Pariserin gilt.

Wie enttäuscht sind wir, wenn wir durch Frankreichs Provinzen reisen, in kleinen Städten absteigen, uns dort aufhalten und dann Gelegenheiten haben, Französinen kennen zu lernen. Nichts von der sprichwörtlichen Koketterie, nichts von der göttlichen Leichtsinigkeit, nichts von dem begabenden Charm und nichts von der überschäumenden Lebenslust, die keine Grenzen kennt, die ein Leben hinauf führt zu schwindelnden Höhen und hinabstürzt in graufige Tiefen.

Eine einfache, schlichte, heitere, frohe, arbeitssame Frau lernen wir kennen, mit der wir wohl über Mode sprechen, über Kleider, über Pariser Chic, oder auch über Kinder, über den Haushalt, über Arbeit.

Wir erkennen, daß unsere deutschen Frauen nicht viel anders sind, etwas schwerer, etwas lebenserfahreter, verantwortungsbewußter; die Französin ist schäumend wie leichter Sekt, die deutsche Frau oft



hatte absichtlich einige Seiten des zweiten Kapitels zugeflebt.“

Darauf Bernard antwortete: „Wenn ich ein schlechtes Ei aufschlage, merke ich sofort, daß es schlecht ist, ohne es aufessen zu müssen.“

Der Wunderarzt von Espinazo.

Jahrhundertlange Herrschaft eines fanatischen Aleras, der den Eingeborenen Mexikos jede Auffklärung vorenthielt und sich bestrehte, sie in Dummheit und Stumpfheit zu erhalten, hat den Boden für allerlei Arten von religions-erontem Schwindel geebnet. Mehr als einmal haben dort Freie und Betrüger verfußt, unter dem Vorwand der Heilung von Selbstverwundungen zu inszenieren, deren letzter Zweck dunkel genug war. Und immer wieder läßt sich die unwissende Masse einfangen.

Die letzte ertarbav Seele Mexikos, in der sich eine seltsame Art Christentum und unüberwindliche leidenschaftliche Vorstellungen die Wäre kalten, braucht von Zeit zu Zeit eine religiöse Zusatzaktion, am besten ein Wunder. Vor wenigen Jahren inszenierte ein wahnsinnig geordneter Priester während der Festlichkeiten zu Ehren der Heiligen Mutter von Guadalupe einen Kratzzug gegen die Hauptstadt, um unter den „Gringos“, den Ausländern, ein kleines Massaker zu veranstalten. Aber die Landpendarmerte machte mit dem Fanatiker, der sich als den wiedergeborenen Befreier Mexikos von der spanischen Herrschaft, den Priester Hidalgo, bezeichnete, kurzen Prozeß.

Der Wundermann, der heute über die Grenzen des Landes hinaus die Kunde von seinen Taten verbreiten läßt, beschränkt sich auf ein weniger gefährliches Gebiet als die Politik: auf die Heilung von Kranken. Auf der kleinen Station Espinazo im Staate San Luis Potosi sammeln sich Tausende von Kranken, die angeblich alle von Fidencio Constantino, dem Wunderarzte, geheilt werden, mögen sie nun lahm, taub, blind oder wahnsinnig sein.

Constantino ist der Sohn eines eingewanderten Engländer und einer Eingeborenen, die nicht weniger als zwanzig Kinder gehabt hat. Nach bewährtem Muster hat er vorgebildet jahrelang als Einsiedler in der Wildnis gelebt und dann, wie Buddha, unter einem Baume, unter dem er monatelang ruhte — der Mann hat offenbar Ausdauer im Ruhen — Weisheit und Heilskraft empfangen. Er verläßt sich übrigens nicht allein auf seine Wunderkraft, sondern auch auf Salben und Kräutertränke, die er zweifellos der oft ja sehr wirkungsvollen Indianermedizin entnommen hat. Den Inhalt seiner pharmazeutischen Köchelle prüft er appetitlicherweise mit den Fingern, ohne sich dabei zu verdrücken. Wahnsinnige kuriert er, indem er sie stark schaukeln läßt. Auf unsichere Prognosen läßt er sich nicht ein; er setzt seine Wunderkraft nicht dem Mißerfolg aus, sondern erklärt in schweren Fällen, daß der Patient sterben müsse.

Die Zahl seiner Patienten auf den Reich selbst des berühmtesten Arztes erweisen, denn nicht weniger als 15.000 Menschen lagern in Ziten um seine Wohnstätte, begierig, in Behandlung genommen zu werden. Selbst aus den Vereinigten Staaten kommen Tausende, und nicht etwa nur Mexikaner, sondern auch wästliche Jantees, die ihre guten Dollars dem Wundermanne präsentieren. Von Constantino ist sicherlich ein guter Rechner. Die Kosten, die sein „Studium“ in der Wüste und seine monatelange Raft unter dem Baume der Erleuchtung ihm verursachten, haben sich jedenfalls schon mit Zins und Zinseszins bezahlt gemacht.

schwer wie later Rotwein; die Französin ist stillos, die deutsche Frau stienstreng; die Französin ohne Bräuerie, die deutsche Frau oft präde, ohne jedoch stilloscher zu sein.

Wäre das Landhaastliche nicht, das typisch Provinziale, die Sprache, der Dialekt und die kleinen Wesensmerkmale, dann könnte man die Französin in Deutschland als deutsche Frau ansprechen, ohne zu erkennen, daß es eine französische Frau ist. So gering sind die Unterschiede zwischen der französischen und deutschen Frau, die bisher so klaffend geschildert wurden, so abgrundtief und so weitestrennend.

Es ist nicht wahr, daß die französische Frau, noch einmal die Französin und die Pariserin, immer identisch sein müßte mit den Mädels vom Montmartre, daß die Montmartremädels die Französin sei und die typische Pariserin.

So wenig das Berliner leichte Mädels der Typ der deutschen Frau ist, so wenig ist das Montmartremädels der Typ der französischen Frau. Selbst zwischen der Welt der mondänen Mädels von Berlin und der Mädels vom Montmartre gibt es keine auffallenden Unterschiede, weder in der Kleidung, der Haltung, noch im Wesen und im Leichsin.

Es gibt nur noch die international gleichgewordene, mondäne Frau, die wir in Paris, Berlin, London, Wien, Budapest und in New York treffen. Es fehlen ihnen allen die nationalen Erkennungsmerkmale und die unterschiedlichen Temperamentsmerkmale.

Die französische Frau ist so wenig mit der mondänen Pariserin zu verwechseln, wie die deutsche

Kleine Chronik.

Gummi-Ertrag.

Edison neueste Arbeiten.

Der alte Erfinder, der so viele unserer neuzeitlichen Apparate und Einrichtungen geschenkt hat, vollendet jetzt sein 82. Jahr. Zeit länger als drei Jahren aber ist sein Wirken von dem Schicksal tiefen Geheimnisses umgeben; niemand weiß, wozu er sich befaßt, bekannt ist nur, daß er täglich neun Stunden in seinem Laboratorium in New Jersey zugebracht hat. Neun Stunden Arbeit sind für einen Achtzigjährigen eine recht ansehnliche Leistung, man konnte daher mit Recht gespannt sein, was für eine Arbeit ihn so in Anspruch nahm.

Jetzt hat Edison den Schicksal gelächelt und berichtet selber über das, was auf sein Interesse gerichtet war, nämlich über die Bestrebungen zur Gewinnung von Gummi. Edison äußert sich über diese Bestrebungen folgend-ermaßen:

Amerika hat niemals so große Mengen Gummi gehabt, daß der Normsverbrauch für länger als ein Jahr gedeckt werden kann. Darin liegt eine Gefahr. Einmal Tages wurde diese Sachlage von Henry Ford, Harry Firestone und Edison erörtert, vor allem im Zusammenhang damit, daß Amerika in eine höchst peinliche Situation kommen würde, wenn etwa ein Krieg es von der Gummizufuhr abschneide. Edison und mit ihm die führenden Männer Amerikas sind nämlich der Meinung, daß früher oder später der Krieg kommen wird, wenn ja auch der Friede vielleicht noch manches Jahr dauert. Nach ihrer Ansicht werden sich die europäischen Staaten eines Tages zu einem Krieg gegen Amerika zusammentun, und einer ihrer ersten Schritte würde sein, Amerika von der Gummizufuhr abzuschneiden. Und ohne Gummi kann Amerika keinen Krieg führen. Denn jeder Transport der Zukunft ist nur mit Hilfe von Gummi möglich. Gummi ist die große Zentralkraft, von der alles abhängen wird. Es ist deshalb diesen Männern der Wirtschaft wichtig, eine Methode zu erfinden, nach der aus eigenen amerikanischen Produktionen ein vollwertiger Gummi-Ertrag geschaffen werden könnte. Edison übernahm diese Aufgabe, die nicht wirtschaftlichen Augen verschaffen soll, denn es ist ausgeschlossen, den Gummi-Ertrag so billig herzustellen, wie die originale Produktion es ermöglicht. Ist doch auf den Gummipflanzungen der Arbeitslohn so gering, daß damit keine Fabriken konkurrieren könnte. Deshalb ist der Ausstrom nur als ein Ersatzstoff gedacht für den Fall, daß der Krieg, den Edison als unumgänglich ansieht, die Gummizufuhr abschneidet.

In den drei Jahren, seit Edison an diesem Problem arbeitet, hat er noch weniger als 100 verschiedene Pflanzen in seinem Laboratorium analysiert — um ihre Eignung für seine Zwecke zu prüfen — sehr endlich meint er die Art gefunden zu haben, die vielleicht verwendbar ist. Die Unzweifelhaftigkeit und natürlich nach wie vor strengstes Geheimnis.

Uns Europäern aber sollten Edisons Aeußerungen einiges zu denken geben.

Ein Raubfleisch-Exporteur.

Ein idyllisches Exportgeschäft ist vor wenigen Wochen in dem süditalienischen Städtchen Stari Betsche eröffnet worden. Es handelt sich um einen „Kaufmann“, der gutgepflegte Haustieren aufkauft, die Tiere schlachtet, die Felle verkauft und das Fleisch in konserviertem Zustande nach dem Auslande, hauptsächlich über Triest nach Italien, exportiert. Da der Mann für eine Rage acht Dinare (etwa 8 Kronen) zahlt, hat sich besonders die Jugend auf dieses einträgliche Geschäft gestürzt. Im weiten Umkreise werden wilde Jagden auf Raub-

veranstaltet — die Auflieferungen sollen beträchtlich sein. Die Zeitungen wenden sich gegen die von den örtlichen Behörden erteilte Erlaubnis für dieses eigenartige Gewerbe und meinen, daß ein beträchtlicher Exporthandel die Handelsbilanz des Landes kaum bessern dürfte. Zudem sei es recht zweifelhaft, ob das konservierte Fleisch wirklich nur nach dem Auslande verkauft würde. Sicher seien auch im Inlande zahlreiche Restaurants und Hotels als Abnehmer vorhanden.

Ein entmenschte Familie. In Jasberow, einer kleinen ungarischen Provinzstadt, ist der 70jährige Stenograph Stephan Pap von seinem ältesten Sohne durch 17 Beiliebe getötet worden; sein jüngerer Bruder und die 18jährige Schwester leisteten dem Mörder die Hilfe. Der Stenograph unterliegt trotz seines hohen Alters mehrere Tode; beauftragt und verpubliziert dafür seine gesamten Einnahmen. Seine Familienangehörigen, denen er keinen Pfennig zukommen ließ, beschloßen darauf, sich auf ihre Art zu rächen.

Ein eigenartiger Überfall auf einen Eisenbahnzug wird von der an der Hauptbahnstrecke Berlin-Berchum gelegenen Station Mitauowet gemeldet. Die Räuber brachten einen Güterzug zum Halten, und während zwei von ihnen auf die Lokomotive sprangen und den Lokomotivführer und den Heizer im Schach hielten, begannen andere die Kohle vom Tender herunterzuschleudern und auf ihre neben der Bahn haltenden Bauernwagen zu verladen. Nachdem dies geschehen war, ließen sie den Zug weiterfahren. „Kurzer Voran!“ hebt hervor, man habe es sogar in den ersten hässlichen Nachkriegsjahren nicht erlebt, daß ein derartiger Überfall inszeniert worden sei, bloß um sich in den Besitz von etwas Kohle zu setzen.

Husten! PEZ Menthol-Eukalyptus

Gerichtssaal.

Zugendliche Verbrecher.

Freitag, 2. Febr. Die sogenannte „Nachkriegsmoral“ hat natürlich auch ihren besonderen Einfluß auf die Jugend gehabt. Namentlich die Großstadjugend der Peripherie, die nicht klassenbewußt erzogen ist und keiner sozialistischen Jugendorganisation angehört, wächst verwildert heran, da sich die staatliche Jugendfürsorge und die amtlichen Jugendämter erst dann um die vernachlässigte Jugend zu kümmern beginnen, wenn es zu spät ist, statt Vorbeugungsmaßnahmen gegen die moralische Verwilderung der Jugend zu treffen.

Ein Beispiel eines solchen verwilderten jungen Menschen ist der im Jahre 1910 in Dag geborene, dorthin zuziehende Judentöchterling Josef Rubek. Er hat bereits ein schönes Stück Vergangenheit hinter sich. Seine „Spezialität“ ist der Wohnungseinbruch. Bisher wurden nicht weniger als sieben Wohnungseinbrüche durch genannten Jüngling festgefällt, die er in Prag in den Weinbergen verübte. Den letzten Einbruch bei einem gewissen Zekabel soll er nach seiner Behauptung mit einem gewissen Karl Vostkal gemeinsam verübt haben. Vostkal ist kaum 21 Jahre alt und hat auch schon eine hübsche Anzahl Diebstähle auf seiner Straßliste stehen. Rubek behauptet, daß er durch das Fenster bei der Partei Zekabel in die Wohnung eingedrungen sei, wobei Vostkal die „Wauer“ gemacht habe, wie der Ausdruck für Auspassen im Gamberjargon lautet.

In der vor dem ODSB. Saamberger stattgefundenen Verhandlung leugnete Vostkal entschieden jede Teilnahme an diesem Diebstahl, also wurde er mangels an Beweisen freigesprochen. Der junge Rubek dagegen sagte diesmal sieben Monate schweren Kerker aus, natürlich unbedingt. Ob das Kriminal der richtige Ort ist, um diesen jungen Burschen auf den rechten Weg zurückzubringen, das ist gewiß fraglich.

Frau mit der mondänen Berlinerin. Das sind zwei Welten in einer Nation.

Gewöhnen wir uns es ab, die Pariserin nur nach dem Modell französischer Lustspieldichter zu sehen, und bilden wir uns ein Urteil über die französische Frau nicht nach pitanten Romanen französischer Autoren. Wir erhalten sonst Fehlurteile, und wir können die traditionsmäßig gewordenen Schilderungen über die leicht Herzen entzündende Französin nur noch als große Lüge über die französische Frau abtun. Falsche Vorstellungen wurden geschaffen, Französinen geschildert, die in der Phantasie der Dichter, der Schriftsteller, der Künstler existieren und existieren, aber nicht weit über den Montmartre hinaus zu finden sind. Ein Traubild wurde geschaffen und danach die französische Frau allgemein beurteilt, und wie wenig das paßt noch die Durchschnittsfrau in Frankreich in dieses von einem Künstler geschaffene Phantasiemodell.

Man muß die französische Hausfrau am Kochtopf gesehen haben, muß erlebt haben, wie häuslich sie ist, bemüht, einen gemütlichen Haushalt zu schaffen, Annehmlichkeiten zu verbreiten, weiter muß man erlebt haben, wie die Französin als Mutter liebevoll ist, besorgt, gewissenhaft, und man muß sie in ihrer Arbeit sehen, die unerschöpflich, planvoll und gewissenhaft geleistet wird; dann läßt sich man über die zur Lustspielfigur erhobene oder auch degradierte französische Frau, die uns als Gegensatz zur deutschen oder englischen Frau mit sattem, männlichen Behagen erotisiert geschildert wird!

Wer vollends die französische Arbeiter-

in in den Fabriken hat schwer schaffen sehen, mühsam und unter schwersten Verhältnissen, wer weiß, daß sie schlecht, sehr schlecht entlohnt wird und trotzdem tapfer, lebensfreudig ist, der wird nicht das Montmartremodell an diese Frauen legen. Sie haben ihr eigenes Geschick, ihre eigenen Hände und ihr eigenes Wesen, das wohl unterschiedlich ist gegenüber der deutschen Arbeiterin, aber nicht weitestrennend. Die Französin kleidet sich gern chic, flott, elegant, und wenn die französische Arbeiterin hungern muß, dann hungert sie lieber, als daß sie schlecht aussieht will. Ist das ein großer Unterschied gegenüber der deutschen Arbeiterin, der jungen natürlich, die sich ebenfalls gern hübsch, chic kleidet? Der Unterschied war vielleicht einmal, heute existiert er nicht mehr, nachdem die Konfektionsmode und die Modokonfektion die Voraussetzung für chices und flottes Kleiden geschaffen hat.

Die französische Frau begrüßt es, wenn wir sie nicht nach der literarischen Schwabone der Montmartremädels beurteilen und sie dann nach diesem Modell in den Straßen, den Geschäften, dem Theater, in der Provinz suchen und dann enttäuscht sind, sie nicht zu finden. Frauen wir uns dann, daß die Französin eine gute Hausfrau ist, eine gute Mutter, und wenn sie im Betrieb, im Kontor, im Laboratorium, in der Praxis arbeitet, eine tüchtige Arbeiterin, eine gewissenhafte Wissenschaftlerin ist und nicht nur — ein Montmartretyp mit zweifelhafter, literarischer Idealisierung!

Kunst und Wissen.

Prager Konzert aal.

Die Ausserte an hervorragenden Konzerten in der letzten Jännerhälfte war gering. Künstlerisch Bedeutendes hatte vor allem Willy Schwenka, der angezeichnete Meisterlehrer des Violinpiels an der Prager Deutschen Musikakademie, zu sagen, der nach langer Zeit wieder einmal einen selbständigen Konzertabend gab. Als Hauptwerke spielte er die auf Rogers verarbeitete Fis-Moll-Sonate und das Violinkonzert opus 82 von Glazunow zwei Standwerke der Violinliteratur durchaus gegenwärtigen Charakters, das eine abseitige verinnerlichte Tonsprache redend, das zweite ausgesprochen nur in virtuosen Sinne geschrieben. Schwenka zeigte in beiden sein ganz großes Können: Vornehmheit und Schärfe im Ton, Ehrlichkeit des Stiles und Geschick und nicht zuletzt vollkommene, brillante Technik. An Franz Langner hatte der seinem Instrumente und seiner Kunst inbrünstig dienende Geiger einen langjährigen Begleiter am Flügel. — In einem Sonntagskonzerte der Tschechischen Philharmonie war zum erstenmale der aus Prag gehörige und hier auch als Theaterkapellmeister tätig gewesene Hamburger Generalmusikdirektor Egon Wolff als Dirigent am Werke erschienen. Er wirkte namentlich in der dritten Sinfonie Anton Bruckners, die als Hauptwerk auf der Vortragsordnung des Konzertes stand zu überzeugen, die er nicht nur archaisch, sondern gegliedert interpretierte, sondern deren Gradationen er auch genug eindringlich zur Geltung zu bringen wußte. Doch zeigte das stürzende Programm des Konzertes (eine Ouvertüre von Liszt, ein Concerto grosso von Ernest Bloch und zwei Cellosätze von Boccherini und Bruch), daß Wolff nicht als Dirigent von großem Format und besonderer Eigenart anzusprechen ist, sondern als der mit Hohe Lust und Begeisterung musizierende Kapellmeister. Solisten dieses Konzertes waren der Cellist und Cellosolist Eisenberg, dessen Ton und Technik noch der Reife bedarf, und die ebenso musikalische wie temperamentvolle Pianistin Alice Borg, die den obligaten Klavierpart in Blochs Concerto grosso spielte. — Dem zweiten Klavierabend vermochte der russisch-amerikanische Pianist M. Kozel zu veranlassen, der sein Programm diesmal Beethoven, Brahms, Chopin, Liszt und Sibelius gewidmet hatte, auch sichtlich besser disponiert schien, als bei seinem ersten Konzert, dennoch aber weder geistig noch technisch nicht vollkommen befriedigte. — Interessant war ein öffentlicher Musikabend, den der bekannte und geschätzte tschechische Geiger Otto Siharby mit sechs seiner besten Schülerinnen und Schüler gab und bei dem das eigene Orchester dieses tüchtigen Kapellmeisters die instrumentale Begleitung besorgte. Man beachtenswerter Talent: erregte hierbei Aufmerksamkeit und erbrachte den Beweis, daß auch privater Musikunterricht die schönsten Früchte zu zeitigen vermag, wenn das Beispiel des Lehrers ihn so hervorragend unterstützt, wie dies bei Meister Siharby der Fall ist. — Einen künstlerisch beachtenswerten und durch sein wertvolles Programm ausgezeichneten Volkstheaterabend hatte die Prager Deutsche Universitätssängerschaft unter ihrem lastfähigen jungen Dirigenten Dr. Karl Nowak ins Werk gesetzt; auch die tschechischen Vorträge dieses Konzertes (ein gemischtes Soloduo und ein Solosänger) waren dem Rahmen der Veranstaltung in streng volkstümlichem Sinne angepaßt. — Das tschechische Staatskonzertatorium hatte den letzten seiner vorbildlichen öffentlichen Musikabende verschwiegenen Solisten aus den Gesangsklassen der Professoren Frau O. Brannergerova, Egon Fuchs und Frau L. Kadefal, der Abteilung für Stimme Prof. Cerny, Prof. Hlavin (Soprano) sowie der Professoren J. Brochajka und Frau L. Urbanova (Klavier) gewidmet.

Was Wanderbühnen leisten. Selten vermag sich der städtische Theaterbesucher ein Bild von der bedeutenden Arbeitstätigkeit zu machen die Tag für Tag von den Wanderbühnen in den theatrales Orten vollbracht wird. Während die Verfertigung dieser Orte mit guten Theateraufführungen durch die Zerschlagung von über Hunderten und künstlerisch verantwortlich geleiteten Wanderbühnen durchgeführt ist hat die „Schmiede“ so ziemlich zu bestehen aufgehört. Der Verband der deutschen Volkstheatergemeinschaften umschließt heute sechs solcher Wanderbühnen, und zwar vorzugsweise in Süddeutschland, einschließlich Hessen, Luxemburg und Saargebiet. Diese Bühnen wiesen im letzten Spieljahr zusammen nicht weniger als 200 Spielorte auf, auf die im Durchschnitt je 7 Vorstellungen innerhalb einer Spielzeit kamen. Die Spielstärke der einzelnen Theater schwankt zwischen 15 und 25 Künstlern, ungerichtet das technische und künstlerische Personal. Die Leistungen dieser Bühnen sind denen mittlerer Theater mindestens vergleichbar, nicht zuletzt auch deshalb, weil was sich ein kleines stehendes Theater nie leisten kann für das einzelne Stück eine Probezeit von gewöhnlich drei bis vier Wochen zur Verfügung steht. Da die Verbandswanderbühnen grundsätzlich nur in Orten mit festem Bühnengemeinschaften spielen und daher den Zufälligkeiten der Aufführungsmomente selten ausgesetzt sind, erreichen sie einen hohen Grad wirtschaftlicher und insofern auch künstlerischer Sicherung, wie er manchmal kleinen und mittleren stehenden Theater zu wünschen wäre. Der Verband der deutschen Volkstheatergemeinschaften hat mit seinen Wanderbühnen ein kulturelles Instrument ersten Ranges geschaffen; ohne diese Wanderbühnen wären weite deutsche Gebiete von jedem Theaterleben restlos und dauernd abgeschnitten.

Das letzte gerade noch! Die „Wohltätigkeit“ bringt folgende Mitteilung: „Das Neue Deutsche Theater in Prag hat seit diesen Jahren auf eine

Fortsetzung der seinerzeit so beliebten „Reisebücher“ verzichtet. Auch der unter der Direktion Leopold Kravmer wiederholt angeführte große Lustspielzyklus ist nicht zustande gekommen. Nun hat gerade die neue Direktion Bollner die Aufführung von Werken deutschböhmischer Dramatiker in erhöhtem Maße in Angriff genommen. Man hat dramatische Arbeiten von Max Brod, Eddy Schubin, Georg Mannheimer u. a. zur Ur- und Erstausführung gebracht und nicht u. a. die „Heroldischen Beidenhosen“ von E. S. Kolbenbecher an. Wäre es nicht geraten, alle diese Werke, erregt durch die hier schon gespielten von Paul Leppin, Oskar Baum, Franz Werfel (wo nicht, der angeführte „Paulus unter den Juden“) obwohl zu einem Zyklus „Deutsche Dramatiker aus der Tschechoslowakei“ zusammenzufassen? Es handelt sich hier um eine kulturelle Repräsentationspflicht der Prager deutschen Bühne, dem Inland wie dem Ausland gegenüber. Ein derartiger Zyklus würde gewiß auch die deutsche Bevölkerung außerhalb Prags interessieren und was anders als die repräsentative deutsche Bühne der Republik erscheint zur Durchführung dieser künstlerischen und kulturellen Aufgabe berufen. — Wir würden doch gleich vorschlagen, die heimischen Theaterkritiker, die an der Bühne, die sie regelmäßig, abfällig ihre Stücke aufzuführen lassen (Kritiker unter den heimischen Nationen sind weiche Raben), gleich ein Mariell schlügen und auf diesem Wege das Theater bewegen, überhaupt nur noch ihre Stücke aufzuführen. Da sich auch das Publikum bei längerer Hebung dieses Stadiums nur noch aus den Autoren und deren engsten Freunden und Angehörigen zusammensetzen wird, haben wir dann eine repräsentative deutsche Bühne, wie sie die Prager Literaten sich vorstellen.

„Marek Gradstein“ (Der Camuch), das französische Stücken von Duvernois und Piraeon, wird vom Ensemble der Wiener Komödie im Neuen Deutschen Theater am Dienstag, dem 3. d., aufgeführt werden. Unter Josef Jahnls Regie wirken mit:

Sport * Spiel * Körperpflege

Zweite Arbeiterolympia in Wien 1931.

Vorstehende Tagung des technischen Hauptausschusses der S.A.S.B. in Wien. — Was Österreich für 1931 alles vorschlägt.

Der Arbeiterbund für Sport- und Körperkultur Österreichs (A.S.B.) mit seinen Sportverbänden wurde von der Sozialistischen Arbeiter-Internationale beauftragt, die Durchführung des 2. Arbeiter-Olympias zu übernehmen und für die Vorbereitungen Sorge zu tragen. Dank der reichen Erfahrungen, die von 3 Jahren beim 1. Österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportfest gesammelt wurden, bereite die bisher geleistete Arbeit keine besonderen Schwierigkeiten. Als äußerst günstig kommt hinzu, daß 1931 die überwiegend große Zahl der Wettkämpfe und Vorführungen in dem zentral gelegenen Wiener Stadion durchgeführt werden können. Da im jeder der Technischen Hauptausschüsse der Internationale zum erstenmal in Wien zusammenzurufen wird, haben die Verbände ihre Programmvorläufe ausgearbeitet die im allgemeinen wohl die Billigung des Ausschusses finden werden. Die wichtigsten Vorschläge sind:

Olympiamerksmal: der Sozialistischen Arbeiter-Internationale im Fußball, Einzel- und Mannschaftskämpfe in der Leichtathletik, Laufen aller durch Wien, Radsport, im Radsport alle Arten des Radsports, Bohlen- und Stragantennen. Neu ist der Vorschlag für eine Fernfahrt, das Rennen rund um Wien, das Koblenz-Stragantennen und die Bohrentennen für Motorradfahrer. Im Rudern sind nicht weniger als 11 Mannschaften, Kampfsport und Championkämpfe vorgesehen. Die Schwermathleten beantragen alle üblichen Wettbewerbe, mit Ausnahme des Faustkampfes. Auch die Schwimmwettkämpfe sind im Programm.

Bei der zu erwartenden Anzahl von über hunderttausend aktiven Sportlern sollen die Wettbewerbs-

Die Damen: Elli Höfner, Olga Herrmann, Elli Hofnagl, Minni Schwarz, Vera Spalova und Marita Zvecelev; die Herren: Martin Bertram, Jakob Feldhammer, Hermann Saupp, Fritz Sambetti, Wolf Jahn, Josef Reibberger, Karl Land. — Das Stück ist für Jugendliche nicht geeignet.

Das dritte philharmonische Konzert findet Donnerstag, den 7. d. um 7 1/2 Uhr im Neuen Theater statt. Sein Programm ist der klassischen Literatur entnommen, deren Meister mit drei besonders charakteristischen Werken vertreten sind: Von Joh. Seb. Bach kommt das Brandenburgische Konzert Nr. 3, D-Dur, zur Aufführung, bei der H. W. Steinberg, der die musikalische Leitung des Abends innehat, selbst den konzertanten Klavierpart spielt. Es folgt die Wiedergabe von Mozarts „Fideler-Symphonie“ mit der großen Sinfoniekapelle. Den Abend beschließt eine Aufführung von Beethovens 3. Symphonie.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“; 7 Uhr (9-3): „Die tschechische Susanne“. Montag (10-4), 7 1/2 Uhr: „Minna von Barnhelm“. Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Gastspiel der Komödie: „Marek Gradstein“. Mittwoch (10-4), 8 Uhr: „Salome“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Die tschechische Susanne“. Samstag, 7 Uhr: „Verbrecher“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die tschechische Susanne“; 7 Uhr (10-3): „Die Herzogin von Chicago“. Montag (10-4), 7 Uhr: „Margarete“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 3 Uhr: „Minna von Barnhelm“; 7 1/2 Uhr: „Die Frau, die jeder sucht“; Montag (Bankbeamten) „Fräulein Mama“. Dienstag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Mittwoch: „Unter Geschäftsaufsicht“. Donnerstag: „Die Frau, die jeder sucht“. Freitag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Samstag: „Fräulein Mama“. Sonntag, 3 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“; 7 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Montag (Bankbeamten): „Minna von Barnhelm“.

Wettkämpfe im Turnen getrennt nach Geschlechtern durchgeführt werden. Außerdem sind noch Vänderspiele im Mannschaftssport, ein Zehnkampf für Turner und ein Achtkampf für Turnersportler beantragt. In allen drei Arten der Turnspiele (Handballspiele) soll von Männern und Frauen um die Olympiamerksmal gekämpft werden. Im Tennis sollen für jedes Land fünf Spieler starten können. Diese Zahl dürfte wohl nur aus technischen Gründen sehr gering sein. Weiter wird auch eine Reihe von Wettbewerben im Wintersport und im Wassersport vorgeschlagen. Unter den vielen Wettkämpfern werden natürlich die Schwimmsportler nicht fehlen, die unter anderem auch Spiele mit lebenden Figuren austragen werden.

Der Wintersport wird im Jänner 1931 in März aufschlag, auf dem Semmering und in Wien zu seinem Rechte kommen. Für die Eisläufer sind Eislauf- und Kunstlauf- und Hockeyspiele für die Eisfahrer und Rodler Wettbewerben und Springen ausgeschrieben.

Das Sommerolympia soll mit einem österreichischen Bundesländertreffen beginnen. Die Veranstaltung eines Waffenspiels nach dem Muster des 1. Arbeiterolympias 1925 in Frankfurt wird mit Rücksicht auf seine hohe kulturelle Bedeutung gewünscht.

Das 2. Olympia soll nach dem Vorschlag des „A.S.B.“ eine Woche dauern. Eine wiederkehrende Veranstaltung wie das Olympia muß auch in ihrem ganzen Aufbau gewisse feste Richtlinien haben. Der Technische Hauptausschuss wird daher wohl kaum von der in Frankfurt einmal festgesetzten Norm abgehen.

Donnerstag, 8 Uhr: „Erstes und Heiteres aus der neuen deutschen Dichtung“. Vortragsmesser Ludwig Hardt, Heitere Grotesken von Alieberg bis Norpenstein.
Freitag, 8 Uhr: „Im Kampf um das neue China“, mit 60 Lichtbildern. Generalsekretär Dr. Fritz Wertheimer, Stuttgart.
Samstag, 3 Uhr: Kulturkino.
Samstag, halb 4 Uhr: „Behauptung der Welt“, Vorträge: „Behauptung der Welt“, Vorträge: „Behauptung der Welt“.

Voranzeige.
Der Weltmeister Dr. C. Felger, Widersdorf, in der „Urania“, Mittwoch, 13. d. M., 8 Uhr. Die kulturelle Bedeutung des Sports, mit Lichtbildern. Aus eigenen Sporterlebnissen.

Uran-Urania-Kino.
Der liebenswürdige, reizende und gemüthliche Film „Deute spielt der Strauß“ aus Alt-Wiener Tagen. Der alte Strauß: Alfred Abel, der junge Strauß, der Wasserträger: Jurek Nabay. Uran-Urania-Kino. Täglich, halb 6 und 8 Uhr, Sonntag auch 3 Uhr. 2. 20120.

Einladung

zu dem am Mittwoch, den 6. Jänner l. J. um 8 Uhr nachmittags im Foyerhau des Café Nizza stattfindenden

Kindernachmittag

mit schönen Lichtspielen, Märchenvorlesung und Spielen.
Wir laden alle Genossinnen mit ihren Kindern herzlich ein
Freundschaft!
Das Frauenbezirkskomitee.

Genossen!

Troget bei jeder Gelegenheit euer Parteiabzeichen!

unzweifelhaft hochwertig und Tonwarenabtrieb
A als Taussig's Söhne, Hohenstadt, Nordmähren. 5701
Telegramme: Taussig Hohenstadt. - Telefon Nr. 31.
Postsparkassen-Konto Nr. 4416. - Gegründet 1884.

Wenden Sie sich

bei Bedarf von
Transparente Schmierseife, Kernseife :: Terpentinseife
an die
SEIFENFABRIK EDUARD WEISS, JÄGERNDORF.

BÖHMISCHE UNION-BANK PRAG.

Telephon-Nr. 230-5-1, 237-4-1, 299-4-1, 305-2-4.
Depeschen: UNIONBANK PRAG.

Aktienkapital Kč 200.000.000.
Reservfonds Kč 176.150.000.

Filialen:
Asch, Bratislava, Braunau, Brünn, Freiwaldau, Friedek i. Schl., Gablonz a. N., Graslitz, Ho enobte Jägerndorf, Karlsbad, Kóloimhof a. E., Marienbad, Mähr.-Ostrau, M.-Schönberg, Neutitschein, Olmütz, Proßnitz, Reichenberg, Rumburg, Spitz, Teplitz-Schönau, Trautenau, Troppau

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

Aus der Partei.

Sozialistische Jugend, Prag. Montag, den 4. d. um 8 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter Dichterbund Alfons Reichold.

Bereinsnachrichten.

Urania.
Wochenprogramm
Heute, halb 11 Uhr: „Das Käsefest vom Böhmersee“. Gesangs- und Musikstücke mit Vortrag.
Montag, 8 Uhr: „Von Ursprung der Musik“ mit phonographischen Wiedergaben. Dr. Siegfried Nabel, Wien.
Montag, 8 Uhr: „Das Käsefest vom Böhmersee“ mit tschechischen Melodien.
Dienstag, halb 7 Uhr: Beginn: „Die Frau, ihre eigene Schneiderin“. Herta Weissler, nach Wiener Muster.
Mittwoch, 3 Uhr: „Der Vanshub“ mit Juste Coogan. Wiederholung des so erfolgreichen Minderabendmittags.
Mittwoch, 6 Uhr: „Leib und Lenau“, mit Bildern Walter Braun.
Mittwoch, 7 Uhr: „Ausschnitte aus der Bekehrung u. Volkswirtschaftslehre.“ Prof. Salz, 3. Börsen.
Mittwoch, 8 Uhr: Photographien für Fortgeschrittene. Dr. Cibora.

Sedem Arbeitermüdel! Sedem Arbeiterbuben!

Das Buch der roten Falken
Kč 11 —
Volksbuchhandlung Lejch-Schönan
Hauptstraße 13
auch gegenüber dem Neuen Theaterplatz

Schöne, weiche Hände

Handen Sie nur durch Benutzung von
„PANAX“
Solette - Vaseline.
Wirkt speziell nach dem Waschen mit warmem Wasser. Fein und milde mit feiner Matier. Keine Harze. Keine Kerne. Keine Duftstoffe.
In jeder Apotheke, Drogerie und Parfümerie zu haben.
Fr. Vitek & Co.
Parfümerie Fabrik
Prag II., Vodičkova 33.